

Der Westpreuße

Begegnungen mit einer
europäischen Kulturregion



 UNSER
DANZIG

70. Jahrgang Heft 5 September 2018 € 6 (D) 25 zł (PL)



VATER FALK
Zum Gedenken
an einen Wohltäter

LEIDENSGENOSSEN
Flucht und Vertreibung
aus Nord-Korea

Aus dem Inhalt

VORSPANN

- 3 vorab
- 4 Damals war's
- 5 Auf ein Wort

PANORAMA

- 6 *Baltic Sail 2018*: Segelparade auf der Mottlau
- 7 Notizen aus der Dreistadt, aus Elbing, Marienburg und Thorn
- 12 Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

REISEN UND ERKUNDEN

- 13 Die Pierogarnia „Stary Toruń“
- 14 BUCHVORSTELLUNG: Reiseführer *Danzig & Ostpreußen*

AUSSTELLEN UND ERFORSCHEN

- 16 Einladung zu Sonderausstellungen
- 17 REZENSION: *Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen*

GESCHICHTE UND KULTUR

- 18 Johannes Daniel Falk in Texten und Zeugnissen
- 20 INTERVIEW MIT DR. JOHANNES DEMANDT: Priorität der Nächstenliebe
- 21 hörens-, sehens- und wissenswert
- 24 IN DEN BLICK GENOMMEN: *Agnes Miegel – Abschied von Königsberg*

POLITIK UND GESELLSCHAFT

- 26 Vertreibung und Heimatverlust in Korea
- 29 Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin
- 30 Nachrichten

RUBRIKEN

- 3 »Der Westpreuße«?
- 4 Einladung zum Westpreußenkongress
- 31 Einladung zum Forum Gedanum
- 31 Impressum/ Autorinnen und Autoren
- 32 Zum guten Schluss

TITELBILD Blick vom gegenüberliegenden Weichsel-Ufer auf die Wehrspeicher von Graudenz; dahinter (r.) die Pfarrkirche St. Nikolai, links davon das Rathaus und dahinter wiederum die Jesuitenkirche Foto: Alexander Kleinschrodt

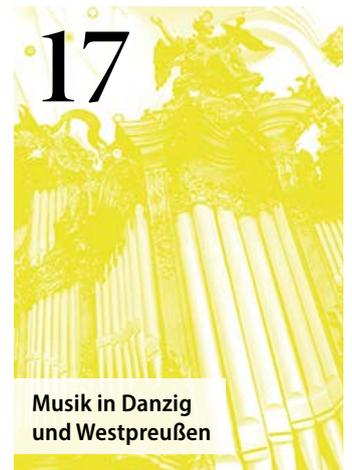
PASSWÖRTER für die digitalen Fassungen der letzten drei *Westpreußen*-Ausgaben
Mai/ Juni 2018: heft-3-2018-avt
Juli/ August 2018: heft-4-2018-hel
September/ Oktober 2018: heft-5-2018-jdf



6 Segelparade in Danzig



13 Piroggen schmausen im „Alt-Thorn“



17 Musik in Danzig und Westpreußen



18 Johannes von der Ostsee zum 250. Geburtstag



26 Flucht-Schicksale in Fernost



29 Gedenken in Berlin

vorab

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

in dieser Zeit ist die Rede vom „Sommerloch“ allgegenwärtig. TV-Anstalten greifen auf Konserven zurück, und die Substanz von Zeitungen verringert sich spürbar. Von solchen Problemen sind wir allerdings kaum betroffen. Die mannigfachen Entwicklungen im unteren Weichselland, über die es sich zu berichten lohnt, pausieren keineswegs. Erst recht gibt es keinen Mangel an spannenden historischen und kulturgeschichtlichen Themen: Wenn sich die Druckkosten nur proportional zur Seitenzahl erhöhten – und nicht

einer ganz eigenen Logik folgten – hätten wir nicht nur bei der vorletzten Ausgabe, sondern auch schon bei anderen einzelnen Heften entschieden, den Umfang lieber zu erweitern.

Nun werden Sie aber feststellen, dass die vorliegende Nummer um einige Gramm leichter ist: Ihr „fehlen“ vier Seiten. Der Grund dafür ist ein „Sommerloch“ ganz eigener Art, denn es ist innerhalb der personellen Ressourcen entstanden. Auch wenn unsere Adresse unverändert geblieben ist: Wir sind in der zweiten Juli-Hälfte auf dem Gelände in Münster-Wolbeck in neue Räumlichkeiten gezogen. Das hieß nicht nur, das DW-Sekretariat im laufenden Betrieb umzusetzen, sondern über Jahrzehnte angesammelte Dokumente und Unterlagen in eine funktions-

tüchtige Archiv-Struktur zu überführen und die umfangreiche „Westpreußen-Bibliothek“ nach langen Jahren erstmals wieder einer Revision zu unterziehen.

Diese Aufgaben haben die redaktionellen Tätigkeiten nicht unbeeinträchtigt gelassen, und wir rechnen nun zuversichtlich mit Ihrem Verständnis. Zudem werden Sie feststellen, dass Ihnen auf Dauer nichts verlorengeht, denn mit der folgenden Ausgabe werden wir gewiss mehr als nur diese vier Seiten „nachliefern“. Wir hoffen, dass Ihnen bis dahin der Lesestoff nicht ausgeht – oder sonst zumindest die Vorfreude auf die nächste Ausgabe wächst.

Ihre DW-Redaktion

»Der Westpreuße«?

Wenn das »größte Magazin« einer Stadt den Namen *Der Hamburger* trägt, leuchtet diese Benennung sofort ein – aber wer oder was ist *Der Westpreuße*?

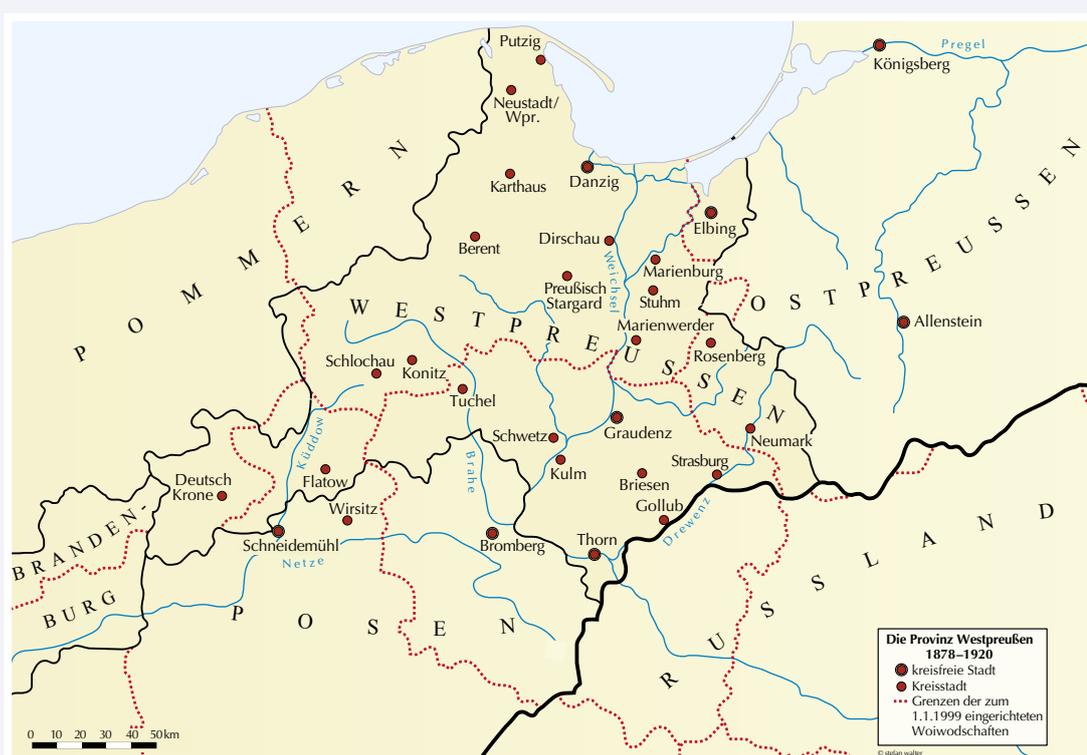
Danzig und das Land an der unteren Weichsel – mit den UNESCO-Welterbestätten Marienburg und Thorn – bilden höchst beliebte Reiseziele. Viele der Touristen aus Deutschland wollen mehr wissen über diese »europäische Kulturregion«, ob sie nun zum ersten Mal kommen oder selbst schon viele Eindrücke vor Ort gesammelt haben. Wahrscheinlich werden sie rasch darauf stoßen, dass diese Landschaft auch mit der deutschen Geschichte verbunden ist und bis 1920 »Westpreußen« hieß. Das gilt auch für diejenigen, die Familienforschung betreiben oder die einfach kulturhistorisch interessiert sind. Die Gründe, sich heute mit dieser Region zu beschäftigen, können vielfältig sein.

Diesen unterschiedlichen Interessenlagen will *Der Westpreuße* gerecht werden. Der Name dieser Zeitung leitet sich aus der deutschen Geschichte des Weichsellandes ab, denn »Westpreußen« ist in der Gegenwart eine Erinnerungslandschaft für Menschen, die von dort stammen und für deren Familien dieses Land oft jahrhundertlang Heimat war. Bei der Beschäftigung mit dem kulturellen Erbe und der gemeinsamen Geschichte eröffnet es als historische Kategorie aber auch den heutigen polnischen Bewohnern einen wichtigen Orientierungsraum.

Der Westpreuße beschäftigt sich deshalb einesteils mit der Gegenwart des Landes, mit seiner Entwicklung und seinen vielfältigen Attraktionen und

wendet sich andernteils der spannenden, allerdings durchaus konfliktreichen Geschichte dieser Region zu: Schließlich steht »Westpreußen« nicht nur für eine historische preußische Provinz, es weckt auch Assoziationen an den Deutschen Orden, der hier im Mittelalter das Kerngebiet seines Territoriums hatte, oder an das »Königliche Preußen« (»Prusy Królewskie«), das für mehr als 300 Jahre mit der Polnischen Krone verbunden war. Nicht zuletzt gehören zu dieser Geschichte die einschneidenden Ereignisse im 20. Jahrhundert: Nach dem Ersten Weltkrieg verschwand »Westpreußen« von den Landkarten, im Zuge des Zweiten Weltkriegs wurde die Region dann von 1939 bis 1945 nochmals gewaltsam zu einem »Reichsgau Danzig-Westpreußen« zusammengezwungen.

Das Konzept dieser Zeitung zielt darauf, all das zu bewahren und zugleich Möglichkeiten einer zukünftigen gemeinsamen deutsch-polnischen Geschichte zu erkunden. Wer den *Westpreußen* zur Hand nimmt, kann sich auf eine Vielzahl von unterschiedlichen Entdeckungen freuen.



Damals war's

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

wie war das damals vor 60 Jahren? Bei einigen von Ihnen werden Erinnerungen an die 1950er Jahre wach – für andere, jüngere eröffnet der Blick in die Vergangenheit neue Perspektiven. Daher geben wir an dieser Stelle exemplarisch vor 60 Jahren erschienene Artikel aus dem *Westpreußen* und aus *Unser Danzig* wieder. Für diese Ausgabe haben wir die Anzeige einer „Werbe-Aktion“ ausgewählt, die der *Westpreuße* im September 1958 veröffentlichte.

Die Fragen, die die Redaktion des *Westpreußen* ihren Lesern 1958 stellte, sind auch unter deutlich veränderten Voraussetzungen 2018 noch durchaus aktuell. Heute würden sie lauten ...

... Hat schon jemand unter unseren Lesern einmal ganz ernsthaft darüber nachgedacht, was alles jenen Menschen, die sich für Westpreußen interessieren, aber unseren „Westpreußen“ nicht kennen, entgeht? – Durch ihre kluge Ausrichtung und ihr besonnenes Einwirken auf den öffentlichen Diskurs ist es den Institutionen der Deutschen aus dem Osten gelungen, ihr kulturelles Erbe und ihr historisches Schicksal im kollektiven Bewusstsein zu verankern. Damit hat sich der Kreis all derer, die sich für die historischen deutschen Siedlungsgebiete in Ostmitteleuropa interessieren, vergrößert und umschließt nicht mehr nur die von dort Stammenden. Denjenigen, die sich für das untere Weichselland

engagieren, ein gemeinsames Informationsmedium und eine verbindende Kommunikationsplattform zu bieten, ist daher die genuine Aufgabe des *Westpreußen* heute. Die optimistische Vorstellung, dass sich westpreußische Jungen und Mädchen auf ihr „zukünftigen Aufgaben“ hinlenken ließen, ist demgegenüber freilich stark verblasst.

... Und hat sich irgendeiner unserer Leser jemals klar gemacht, dass mit jedem Menschen, der sich für Westpreußen interessiert, aber noch abseits steht, uns allen gleichzeitig ein Baustein für unser Werk, an dem wir unermüdlich arbeiten, verlorengeht? – Das Werk, an dem die Redakteure des *Westpreußen* im Rahmen der gesamten landsmannschaftlichen Arbeit mitwirkten, zielte auf die Festigung und den Ausbau stabiler politischer und kultureller Strukturen für die heimatvertriebenen Westpreußen. Deren Verbandsarbeit ist heute, nicht anders als diejenige der Schwesterverbände, mit sinkenden Mitgliederzahlen konfrontiert. Umso mehr drängt sich jetzt die Aufgabe in den Vordergrund, auch Personen jenseits der klassischen landsmannschaftlichen Klientel für die genuin „westpreußischen“ kulturellen und politischen

WERBE-AKTION



Bundesorgan der Landsmannschaft Westpreußen

Hat schon jemand unter unseren Lesern einmal ganz ernsthaft darüber nachgedacht, was alles jenen Landsleuten entgeht, die unseren „Westpreußen“ nicht kennen? Und hat sich irgendeiner unserer Leser jemals klar gemacht, daß mit jedem Landsmann, der noch abseits steht, uns allen gleichzeitig ein Baustein für unser Werk, an dem wir unermüdlich arbeiten, verlorengeht?

„Der Westpreuße“ bringt heimatpolitische, historische und unterhaltende Beiträge. Er erfreut unsere Bezieher mit Gedichten, Bildern aus der Heimat und belehrenden Rätseln.

„Der Westpreuße“ spricht — nicht zuletzt auch durch die Jugendseite — unsere westpreußischen Jungen und Mädchen genauso an mit dem Hinlenken auf die zukünftigen Aufgaben, wie er für die ältere Generation immer wieder die Vergangenheit auferstehen läßt. Er bedeutet daher eine unmittelbare Begegnung mit unserer Heimat.

Für jeden neuen Bezieher, den Sie noch bis zum 30. September 1958 werben, zahlen wir Ihnen eine Werbeprämie von 1,20 DM. Darüber hinaus erhalten die erfolgreichsten Werber Sonderprämien: Lesezeichen mit dem Westpreußen-Kreuz aus Messing an verschiedenfarbigem Samtband, „Westpreußische Wippchen“, Postkarten-Kalender „Westpreußen im Bild“, „Westpreußen-Jahrbuch 1958“, „Die große Not — Danzig/Westpreußen 1945“.

Werbebestellscheine und Werbe-Zeitschriften können angefordert werden bei der

Landsmannschaft Westpreußen
Bundesgeschäftsführung
Lübeck, Wahnstraße 43/45

Belange zu sensibilisieren: Die „unmittelbare Begegnung mit unserer Heimat“ verknüpft sich dabei notwendigerweise mit sehr viel offeneren, unterschiedlichen „Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion“.

Dass eine Weiterentwicklung jenes „Werkes“ nach 60 Jahren dringend nottut, ist bei allen, die noch an die Zukunft glauben, unbestritten. Aus diesem Grunde für den *Westpreußen* zu werben, kann heute aber nur noch auf dem Engagement und der Überzeugungskraft der Leserinnen und Leser beruhen – Werbe- oder gar Sonderprämien vermag die Zeitung leider nicht mehr auszuloben. ■

WESTPREUSSEN-KONGRESS 2018

vom 21. bis zum 23. September in Warendorf (DEULA)

„WESTPREUSSEN – HISTORISCHE PREUSSISCHE PROVINZ UND EUROPÄISCHE KULTURREGION“

KONGRESS-PROGRAMM

FREITAG

Begrüßung der Teilnehmer und Eröffnung des Kongresses Ulrich Bonk, Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen

Einführung in das Thema des Kongresses Prof. Dr. Erik Fischer, Bundeskulturreferent

Geteilte Geschichte – gemeinsame Erinnerung? Aktuelle Perspektiven einer deutsch-polnischen Verständigung Stephan Raabe M. A., Potsdam

SAMSTAG

Zwischen Preußen und Pommern: Bezeichnungen für die Region an der unteren Weichsel im deutsch-polnisch-kaschubischen Spannungsfeld Prof. Dr. Jörg Hackmann, Greifswald

Für die Anmeldung oder für Rückfragen wenden Sie sich bitte an die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Westpreußen, Mühledamm 1, 48167 Münster-Wolbeck, T: (025 06) 30 57-50, F: -61, landsmannschaft-westpreussen@t-online.de

Die inter-nationale Geschichte Westpreußens – Modell für ein zukünftiges gemeinsames Bild der untergegangenen Provinz?

Dr. Magdalena Sacha, Danzig

ARBEITSGRUPPEN

AG 1: **Workshop (1): „Westpreußen“ im Museum? Das Spannungsfeld zwischen der früheren deutschen Provinz und dem unteren Weichselland als „deutsch-polnischer Kulturregion“ im Kontext von Ausstellungen**

Leitung: Alexander Kleinschrodt M. A., Bonn

Workshop (2): Eine „europäische Kulturregion“ der Vormoderne: Städtische und kaufmännische Beziehungen im Hansennetzwerk zwischen Westfalen und Westpreußen (mit Stadtrundgang in Warendorf) Leitung: Sebastian Schröder M. A., Münster

AG 2: **Workshop (1) (Copernicus-Vereinigung):**

„Westpreußen“ und die Struktur des „Königlichen Preußen“ N. N.

Workshop (2): „Westpreußen“ im Museum? Das Spannungsfeld zwischen der früheren deutschen Provinz und dem unteren Weichselland als „deutsch-polnischer Kulturregion“ im Kontext von Ausstellungen Leitung: A. Kleinschrodt M. A., Bonn

Die Perspektive der Nachbarn: Spuren des „Sudetenlandes“ im gegenwärtigen historischen und all-gemeinen Diskurs Tschechiens Maja Konstantinović, Prag

SONNTAG

Podiumsgespräch: „Westpreußen“ – eine tragfähige historische Kategorie im zukünftigen verständigungs-politischen Dialog zwischen Deutschen und Polen? Teilnehmerinnen und Teilnehmer: Tilman Fischer, Berlin; Alexander Kleinschrodt, Bonn; Grazyna Patryn, Krockow (angefragt); Dr. Magdalena Sacha, Danzig – Leitung: Prof. Dr. Erik Fischer

Abschlussdiskussion Leitung: Prof. Dr. Erik Fischer

Schlusswort und Verabschiedung Ulrich Bonk

Der Westpreußen-Kongress wird gefördert vom Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat sowie von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien durch das Kulturreferat Westpreußen.

AUF EIN WORT



Annette Pussert

Der Begriff „Heimat“ hat heute Hochkonjunktur. Man liest und hört das Wort laufend in den Medien, überwiegend positiv konnotiert; häufig fällt es im Zusammenhang mit der sogenannten Flüchtlingspolitik, aber auch in Kochrezepten oder Ausflugsratgebern findet es gerne Verwendung. Seit März dieses Jahres haben wir nun in Deutschland sogar ein Heimatministerium, um genau zu sein: das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat.

In den beiden letzten Jahrzehnten hat der Begriff eine tiefgreifende Entwicklung erfahren. Noch in den 1980er und 1990er Jahren war das Wort gesellschaftlich geradezu verpönt. Der Missbrauch des Heimatbegriffes durch die Nationalsozialisten hatte die Verwendung nach dem Zweiten Weltkrieg schwierig bzw. unmöglich gemacht. Das Wort klang für Jüngere damals altmodisch und rückwärtsgerichtet und wurde den Konservativen zugeordnet: Es gehörte vor allem zu den Flüchtlingen und Vertriebenen, zu Menschen, die ihre Lebensorte, meist aus politischen Gründen, gezwungenermaßen verlassen mussten.

In meiner Kindheit hat das Wort „Heimat“ nur meine Großmutter gebraucht. Sie hat mir oft von ihrer Heimat erzählt, von ihrem Geburtsort Elbing im einstigen Westpreußen, den malerischen Altstadtgassen und verzierten Giebelhäusern, von dem großen Kaufhaus am Elbing-Fluss, wo sie nach der Volksschule ihre Lehre machte. Von den Dampferfahrten zur Frischen Nehrung, von Kahlberg und dem herrlichen Sandstrand, wo sie meinen Großvater kennenlernte. Ihre Jugend war, wie meine Großmutter sagte, die glücklichste Zeit ihres Lebens.

Der Begriff „Heimat“ hat, wie Umfragen und Untersuchungen zeigen, für Menschen unterschiedliche Bedeutungen. Ein Zuhause wird häufig erwähnt, eine Gegend oder die persönliche Herkunft. Laut Duden ist Heimat ein „Land, Landesteil oder Ort, in dem man [geboren und] aufgewachsen ist oder sich durch ständigen Aufenthalt zu Hause fühlt“. Für mich ist Heimat bis heute ein Erinnerungs- und Sehnsuchtsort meiner Großmutter, der ihr – trotz aller Wehmut – das erzwungene Fortsetzen ihres Lebens an einem anderen Ort erleichtert hat. Für mich ist Heimat auch ein Phantasieort, der Geborgenheit und ein glückliches und friedvolles Zusammenleben verspricht – und im positivsten kindlichen Sinne von allen Zweifeln, Problemen und Schwierigkeiten

befreit ist. Ein Ort, der alle Bedürfnisse und Wünsche an Zugehörigkeit, an Nähe und Liebe erfüllt.

Aktuell nutzen Politiker und Parteien den Begriff Heimat durchaus, um Sicherheit und Zugehörigkeit zu suggerieren. Die erneute Abgrenzung bzw. Ausgrenzung von Menschen, die nicht in Deutschland geboren sind, aber in unserem Land Hilfe und Unterstützung suchen, wird dabei teils recht offen zum Ausdruck gebracht. Daniel Schreiber merkte (am 10. Februar d.J. auf ZEIT ONLINE) dazu an: „Heimat‘ ist kein politisch unschuldiger Begriff, daran ändert ein Ministerium nichts. Wir sollten das Wort dem rechten Rand überlassen.“ Diese strikte Forderung dürfte allerdings auch nicht zu einer Lösung führen – wenngleich die Namensgebung eines „Heimatministeriums“ mit Blick auf die Geschichte des letzten Jahrhunderts doch von einigem Mangel an historischer Sensibilität und an europäischem Weitblick zeugt.

Was aber bedeutet „Heimat“ demgegenüber für mich persönlich? Für mich als Autorin ist zweifellos die Sprache eine Heimat, das gesprochene und geschriebene Wort, und die Literatur – aus vielen unterschiedlichen Ländern und Sprachen. Für mich ist Berlin mit seinen Menschen aus vielen Nationen und Kulturen in den letzten beiden Jahrzehnten zu einer Heimat geworden. Für mich ist Heimat jedoch auch, egal wie viele Jahre seit ihrem Tod vergangenen sind, meine Großmutter und meine Familie, und die Werte, die mir vermittelt wurden, wie auch die Menschen, mit denen ich mein Leben verbringe und die diese Werte teilen. Meine Großmutter mit ihrer Liebe zu Westpreußen und der Ostsee, die sie an mich weitergegeben hat, obgleich ich dort nicht geboren bin, mit ihrer Wärme und ihrer Menschlichkeit, die sie sich selbst durch schrecklichste Erlebnisse niemals hat nehmen lassen.

Der Begriff Heimat sollte deshalb heute nicht zur Ausgrenzung dienen, sondern einen Ort der Menschlichkeit kenntlich machen, der sich durch Offenheit, Toleranz und Mitgefühl auszeichnet. ■

Annette Pussert studierte Germanistik und Geschichte in Konstanz, Berlin und Rom. Mit ihrem Romandebüt *Nord Nord Ost* nahm sie an der „Literaturwerkstatt Prosa“ des Literarischen Colloquiums Berlin (LCB) teil. Beim Westpreußen-Kongress 2017 war sie mit einer Lesung aus diesem Roman zu Gast. Annette Pussert lebt und arbeitet als freiberufliche Autorin und Online-Redakteurin in Berlin.



Segelparade auf der Mottlau



Die MERCEDES vor der Baltischen Philharmonie beim Start zu einer neuen Ausflugsfahrt

SEGELPARADE AUF DER MOTTLAU

Vom 5. bis zum 8. Juli 2018 fand in Danzig die *Baltic Sail 2018* statt. Dieses jährlich organisierte und jeweils größte Danziger Segel-Ereignis, das nun zum 22. Male stattfand, hat 22 Segelschiffe und Yachten aus den Anrainer-Staaten der Ostsee an die Mottlau geführt.

Die größte Yacht aus Deutschland war – mit einer Länge von 50 Metern, einer Breite von 7,20 Metern und einer Segelfläche von 850 m² – die Brigg ROALD AMUNDSEN, die in Eckernförde beheimatet ist. Die Polen waren u. a. mit dem Gaffel Ketsch OLEANDER, einem 1931 entstandenen, hervorragend restaurierten Oldtimer präsent. Die Russen zeigten ihr stolzes,

1989 gebautes Segelschulschiff YUNYI BALTIETS von der Technischen Seefahrtsschule in St. Petersburg, und die Litauer nahmen mit dem 36 Meter langen, aus dem Jahr 1977 stammenden Zweimastschoner BRABANDER von der Universität Memel (Klaipėda) teil.

Eine besondere Attraktion bildete die MERCEDES, ein holländisches Segelschiff, dessen Länge 50 Meter beträgt und dessen Segelfläche 900 m² umfasst. Zudem kann es 140 Passagiere für einen Ausflug mit an

Bord nehmen. So boten die Niederländer mehrmals täglich eine dreistündige Ausfahrt in die Gewässer der Danziger Bucht an. Die Bewohnern der Stadt – die auf den Fahrpreis von 100 Złoty eine Ermäßigung von 30% erhielten – sowie viele Touristen nahmen dieses Angebot gerne an: Die MERCEDES war regelmäßig ausgebucht. Aber auch andere Segelschiffe boten entsprechende Fahrten an und konnten sich ebenfalls einer großen Nachfrage erfreuen. Nicht unerwähnt bleiben sollte dabei, dass



das deutsche Kreuzfahrtschiff M. S. EUROPA während der Veranstaltungstage an der Westerplatte festgemacht hatte. Etliche der Passagiere werden sich die *Baltic Sail* schwerlich haben entgehen lassen – es sei denn, sie haben dem zur gleichen Zeit stattfindenden V. Welttreffen der Danziger den Vorzug gegeben.

Auch an Land wurde ein reichhaltiges Unterhaltungsprogramm geboten, das vor allem von Musik-Aufzügen der Schiffsbesatzungen und von zahlreichen Shanty-Chören bestritten wurde. Am Samstag, dem 7. Juli, gab es an der inzwischen schon weitgehend wiederhergestellten Festung

Weichselmünde zudem eine Seeschlacht zwischen Danzig und schwedischen Angreifern zu verfolgen: freilich nur im Sinne der Living History als Rekonstruktion eines Ereignisses aus dem 17. Jahrhundert. Dieses Spektakel lockte auf der Seite von Neufahrwasser Hunderte von Besuchern an. Selbstverständlicher Weise gewannen die Danziger – wie tatsächlich auch in der Geschichte, denn die Festung Weichselmünde hat ausnahmslos allen Angriffen von See aus trotzen können, wurde also niemals von Feinden der Stadt erobert.

Am nächsten Tag, dem 8. Juli, fand die *Baltic Sail* dieses Jahres mit der traditio-



Die YUNYI BALTIETS am Kai

nellen Segler-Parade ihren feierlichen und eindrucksvollen Abschluss.

Peter Neumann

Notizen aus ... der Dreistadt

WEICHSEL-SCHIFFFAHRT Unterschiedliche Bemühungen, die Weichsel wieder schiffbar zu machen, werden auch von der Danziger Hafenverwaltung unterstützt und vorangetrieben. Solch eine Perspektive erscheint höchst wünschenswert, weil dringend weitere Transportkapazitäten in den Süden Polens erschlossen werden müssen. Deshalb ist zur Entwicklung dieses Projekts nun zwischen den Hafenbehörden, dem polnischen Staat und der renommierten britischen *Halcrow Group*, die weltweit Infrastruktur- und Bau-Vorhaben konzipiert, plant und durchführt, ein entsprechender Vertrag geschlossen worden. Die Arbeiten sollen bereits im nächsten Jahr aufgenommen werden. Marek Gróbarczyk, der Minister für Meereswirtschaft und Binnenschifffahrt, äußerte nach der Vertragsunterzeichnung die Vision, dass schon bis zum Jahre 2030 Danzig auf Wasserwegen mit dem Schwarzen Meer verbunden sein könnte.

HEILIGES MEER Auch in diesem Jahr wurde am letzten Wochenende des Monats Juni in Gdingen das „Fest des Meeres“ (Swieto Morza) mit einer Fülle von Veranstaltungen und Attraktionen begangen. Es wurde 1932 initiiert und bis zum Kriegsbeginn regelmäßig gefeiert; bis zum Ende des Kommunismus – bis 1989 – lebte es in



einer säkularisierten Form fort, wurde dann in seiner christlichen Verwurzelung aber erst 2013 wieder aufgenommen. Seitdem wird diese Tradition neuerlich gepflegt. – In diesem Jahr bildete die chinesische Fregatte FFG BINZHOU, die für zwei Tage im Hafen ankerte und zur Besichtigung freigegeben war, einen besonderen Publikumsmagneten. Dabei musste sich jeder Besucher allerdings einer höchst peniblen Sicherheitskontrolle unterziehen, ehe er an Bord gehen konnte. Es gab darüber hinaus auch noch eine Reihe anderer Kriegsschiffe zu bestaunen. Zu ihnen gehörte das amerikanische Landungsschiff USS OAK HIL (LSD-51), das zuvor an einem NATO-Manöver in der Ostsee teilgenommen hatte.

UNBEIRRT Trotz aller schwerwiegenden Bedenken der Woiwodschaft wie der Anwohner (über die DW 3/2018 berichtet

GIGANTEN Wie schon in den früheren Jahren ist das Kreuzfahrtschiff MV AIDA DIVA wieder in Gdingen vor Anker gegangen und beeindruckte die Hafenbesucher neuerlich mit seiner respektablen Länge und Breite von 252 bzw. 32 Metern und ihren 11 Decks, die insgesamt

2.050 Passagieren und 588 Besatzungsmitgliedern Raum bieten. Wenig später wurde die AIDA DIVA allerdings von einem anderen Koloss, der den Namen MEIN SCHIFF NR. 1 trägt, noch deutlich übertrumpft: Das 2018 in Dienst gestellte Schiff hat eine Länge von 315 und eine Breite von fast 36 Metern und vermag bis zu 3.500 Passagiere an Bord nehmen. – Bis zum Saisonende am 19. Oktober werden insgesamt 53 Passagierschiffe den Hafen von Gdingen anlaufen, während der Betrieb in Danzig-Neufahrwasser deutlich zurückgegangen ist.

hat) laufen die Vorbereitungen für den Kanal-Durchstich der Frischen Nehrung weiterhin plangemäß. Der hier ebenfalls zuständige Minister für Meereswirtschaft und Binnenschifffahrt, Marek Gróbarczyk, rechnet damit, dass die Arbeiten vor Ende des laufenden Jahres beginnen können. Er räumt allerdings ein, dass bislang die positive Beurteilung des Projekts durch die Naturschutz-Behörde noch aussteht. Sein Ziel ist es, dieses Investitionsprogramm nicht nur an polnischen Vorschriften, sondern auch an EU-Normen auszurichten. Für das Projekt spricht nach Überzeugung der Regierung die Prognose, dass der Umschlag im Hafen von Elbing nach der Fertigstellung des Kanals auf jährlich eine Mio. Tonnen anwachsen und im kommenden Jahrzehnt bereits das Zehnfache erreichen könnte – und dass dadurch zugleich die jetzt schon überbeanspruchten

Umschlagkapazitäten der Häfen von Danzig und Gdingen maßgeblich entlastet würden.

HILFSANGEBOT Die Hilfe für Obdachlose ist in jüngerer Zeit nochmals intensiviert worden. Das städtische Zentrum für Familienhilfe (Miejski Ośrodek Pomocy Rodzinie) arbeitet dabei mit der Polizei und weiteren Hilfsorganisationen zusammen. Die Obdachlosen sollen verstärkt auf die zahlreichen Angebote aufmerksam gemacht werden, die Übernachtungsmöglichkeiten, kostenlose Verpflegung und Bekleidung, aber auch die Beschaffung notwendiger Medikamente sowie Beratungen in Rechtsfragen oder bei psychologischen Problemen umfassen. Das erklärte Ziel dieser Initiative ist es, so weit wie irgend möglich eine Resozialisierung der Betroffenen zu fördern, wenn nicht gar zu erreichen.

Peter Neumann

Elbing

NEUE BRÜCKE



FOTO: URZĄD MIASTA I GMINY ELBLĄG

Die bisherige Pontonbrücke über den Elbing-Fluss

Der Elbing-Fluss lässt sich bei Terranova (Nowakowo) bislang nur über eine 1978 errichtete Pontonbrücke überqueren. Diese Konstruktion wurde schon mehrmals instandgesetzt; sie ist aber gleichwohl schon wieder baufällig. Zudem kann sie bei hohen Wasserständen nicht geöffnet werden, so dass in diesen Fällen die gesamte Schifffahrt blockiert ist. Deshalb soll dort nun einer Klappbrücke gebaut werden, die den Engpass beseitigen und den ungestörten Zugang zum Elbinger Hafen garantieren wird. Die auf etwa 12 Mio. Złoty geschätzten Kosten sollen aus dem Programm „Brücken für die Regionen“ aufgebracht werden.



FOTOS: MACIEJ KOSYKARZ / AFP

ENDLICH KOMPLETT Die Renovierungsarbeiten an der Marienkirche gehen allmählich ihrem Ende entgegen. Dies zeigt sich nicht zuletzt daran, dass nun auch der siebte polygonale, mit einem Spitzhelm versehene Turm seinen Platz – auf dem Dachfirst – wieder eingenommen hat. Er hat einen Durchmesser von zwei Metern und seine Höhe beträgt 20 Meter. Als die verheerenden Kriegsschäden in den 1950er Jahren behoben wurden, war er – im Unterschied zu den sechs anderen – nicht wiedererrichtet worden. Jetzt ist das Ensemble aus Eckbekrönungen und Dachreitern des Gotteshauses aber vollständig.

BADEUNFALL Am Samstag, dem 4. August, wurden an einem unbewachten Strand bei Neukrug (Nowa Karczma) auf der Frischen Nehrung zwei 37 bzw. 55 Jahre alte Männer vermisst. Sie waren aus Graudenz angereist und standen zueinander in einem Verwandtschaftsverhältnis. Von dem Jüngeren fehlt noch jede Spur, der Ältere wurde von Touristen aus der Ostsee geborgen, ist aber trotz der sofort eingeleiteten Reanimationsversuche verstorben.

POKALE Der heute in Hamburg lebende Leo Lindner, der sich intensiv darum bemüht, den Kontakt zwischen den ehemaligen und heutigen Bewohnern von Tolckemitz zu pflegen, hat dem Regionalmuseum der Stadt eine Reihe von historisch wertvollen Pokalen überbracht. Sie stammen aus dem Besitz früherer Ein-



FOTO: URZĄD MIASTA I GMINY ELBLĄG

Bei der Übergabe der neuen Exponate: Leo Lindner (Mitte) sowie Andrzej Lemanowicz (r.) und Piotr Zamojcin (l.), Bürgermeister bzw. Vize-Bürgermeister der Stadt und Gemeinde Tolckemitz

wohner, die diese Erinnerungstücke nun in die Obhut ihrer Heimatstadt geben wollten. Die Pokale wurden einstmalig Mitgliedern der Böttcher-Zunft als Auszeichnung für besondere handwerkliche Leistungen zuerkannt. Die Sammlung an Küfer-Bechern umfasst Stücke von Andreas Ehm (1795), Franz Delmann (1795), Wilhelm

Carolus (1862), Carl Kohn (1862), Johann Anton Liedtke (1865), Johann Lange (1872), Anton Liedtke (1872) und Leo Lindner (1885).
Lech Słodownik

GESTRANDET Am 20. Juli wurde am Strand von Bodenwinkel auf der Frischen Nehrung ein verendeter Wal aufgefunden. Der Meeressäuger war etwa 5 bis 6 m lang und etwa 3 t schwer. An der polnischen Küste ist dies erst der dritte Fund eines Wales während der letzten 40 Jahre. Der Kadaver wurde nach Hela, zur See-Forschungsstation des Instituts für Ozeanographie der Universität Danzig, verbracht. Dort werden DNA-Proben genommen, um u. a. die Art, zu der das Tier gehört, präzise bestimmen zu können.

NOTHILFE FÜR TIERE Das Tierheim der Stadt veranstaltet eine Sammlung von Verbandszeug und Arzneimitteln für Hunde, Katzen und auch weitere Haustiere, die sich während der katastrophalen Großfeuer in Griechenland Verbrennungen oder andere Verletzungen zugezogen haben. Initiiert wurde diese Aktion von einer Elbingerin, die gegenwärtig eine Anwaltskanzlei in Athen betreibt.

PILGERFAHRT



Aufbruch der Elbinger Pilgergruppe am 28. Juli

Jahr für Jahr strömen im August Tausende von Pilgern aus ganz Polen zum Kloster Jasna Góra (zum „Hellen Berg“) in Tschenstochau – dem wichtigsten polnischen Marien-Wallfahrtsort. Die Gruppe, die am 28. Juli nach einer Hl. Messe vom Dom aus aufgebrochen ist, hat eine der längsten Wegstrecken zu bewältigen gehabt und ist, nachdem sie jeden Tag 25 bis 40 km zurückgelegt hat, am 11. August an ihrem Zielort angekommen. Diese Elbinger Fußwallfahrt hat in diesem Jahre zum 26. Male stattgefunden.

OPEN AIR An drei Samstagabenden im August sind die Einwohner Elbings zu Filmvorführungen im Freien eingeladen worden: In den Parkanlagen Dolinka (ehem. Pulvergrund), Modrzewie (ehem. Lärchwalde) und Bażantarnia (ehem. Vogelsang) wurden die Streifen „Ihre beste Stunde“, ein



FOTOS: JOANNA SZKOLNICKA

UNPATHETISCH Zum 100. Jubiläum der Wiedererlangung von Polens staatlicher Unabhängigkeit ist in der ul. Grochowska (Grubenhagen) eine patriotische Wandmalerei entstanden. Das III. Lyzeum hatte einen entsprechenden Wettbewerb ausgeschrieben, und daraus sind zwei Schülerinnen des Kunst-Lyzeums in Grunau Höhe (Gronowo Górne) – Aleksandra Sowińska und Wiktoria Łopatto – als Siegerinnen hervorgegangen. Mit ihrem Entwurf wollten sie, wie sie selbst erklärten, von den üblichen pathetischen, oft hochtrabenden Bild-Gesten Abstand nehmen. Stattdessen entschieden sie sich, die nationalen Symbolfarben Weiß und Rot mit Motiven wie Papierfliegern, Störchen oder einem Klatschmohn-Feld in Verbindung zu bringen.

Marienburg

Geschichte und Historische Ethnographie. Am 8. August ist er in seiner Geburtsstadt Preußisch Holland beerdigt worden.

JANUSZ HOCHLEITNER IST TOT Professor Dr. hab. Janusz Hochleitner, ab 2011 Vizedirektor des Marienburger Schlossmuseums, ist am 4. August im



FOTO: TOMASZ SUŁKOWSKI

Alter von 52 Jahren verstorben. Als Teilnehmer einer Rad-Wallfahrt nach Tschenstochau hatte er einen Herzinfarkt erlitten. Er lebte in Elbing und versah an der Universität Ermland-Masuren (UWM) eine Professur mit den Schwerpunkten Moderne

SUCHE NACH FINANZMITTELN Bürgermeister Marek Charzewski hat gegenüber der Presse von den Schwierigkeiten gesprochen, die Grundsanierung und Renovierung des Alten Rathauses zu finanzieren. Die Gesamtkosten werden auf 20 Mio. Złoty geschätzt, und die Stadt will sich nun an das Kulturministerium wenden, das bereits hohe Summen für die Instandsetzung der Burg in Stuhm bereitgestellt hat. Eine Antragstellung beim Norwegischen Staatsfond wird demgegenüber nicht in Erwägung gezogen.

ERFREULICHE JAHRESBILANZ Beim Jahresfest der Kreis-Polizei konnte deren Leiter, Michał Zapolski, von einem Jahr erfolgreicher Arbeit berichten. Dabei führte er aus: „Mit Stolz und Zufriedenheit kann ich sagen, dass die letzten zwölf Monate für die Polizei und die Sicherheit der Einwohner des Landkreises sehr positiv verlaufen sind. Eigentumsdelikte, insbesondere Einbrüche und Diebstähle, konnten durch unseren Einsatz anzahlmäßig reduziert werden. Auch haben wir dazu beigetragen, dass die Verkehrssicherheit verbessert worden ist und dadurch weniger Bürger bei Verkehrsunfällen ihr Leben verloren haben.“ Im Rahmen der Feierstunde wurden zudem 38 Beförderungen, darunter auch zwei Ernennungen zum Kommissar, ausgesprochen.

HITZIGE GEFECHTE Die alljährliche „Belagerung der Marienburg“ hat wie stets am letzten Wochenende des Monats Juli stattgefunden und wieder tausende Besucher angezogen. Das Festprogramm des dreitägigen Spektakels, das von dem landesweit höchst renommierten Marienburger Chor *Lauten* eröffnet wurde, bot eindrucksvolle Reiterkämpfe, Aufführungen von mittelalterlichen Tänzen sowie theatralische Darbietungen. Die hochsommerlichen Temperaturen konn-

ten weder bei den aktiven Teilnehmern noch bei den Besuchern die Freude an diesem traditionellen Fest mindern. *Bodo Rückert*



Erbarmungslose Zweikämpfe



Verwegene Angreifer



Spektakuläre, aber wohl kontrollierte pyrotechnische Effekte

DER „SÜHNEPRINZ“ Am 12. April besuchte Xie Nong, der Rektor einer chinesischen Wirtschaftsuniversität, die Marienburg. Während seines Rundgangs durch das Schlossmuseum, bei dem er von Dr. Janusz Trupinda, dem Direktor des Hauses, begleitet wurde, nahm er eine Vitrine mit eingehendem Interesse in Augenschein, denn dort sind ein Dachziegel vom kaiserlichen Palast in Peking sowie ein Ziegelstein aus der Großen Mauer ausgestellt.

Dieser Besuch des chinesischen Universitätsrektors hat die Erinnerung an die Herkunft dieser besonderen, auffälligen Exponate wachgerufen. Der Dachziegel und der Ziegelstein wurden am 18. September 1901 von Prinz Chun II. (1883–1951), einem Bruder des Kaisers von China, in die Marienburg gebracht. Dieser Besuch stand im Zusammenhang mit der „Sühnemission“, zu der sich das chinesische Kaiserhaus nach der Niederschlagung des „Boxer-Aufstands“ bei den anschließenden Friedensverhandlungen mit dem Deutschen Reich verpflichtet hatte. Der offizielle „Sühneakt“ fand am 4. September 1901 im Grottenaal des Berliner Neuen Palais statt, und am 15. September war Prinz Chun dann im Salon-Wagen nach Danzig aufgebrochen, wo bereits das Kaiserpaar weilte. Im Rahmen der dort stattfindenden Kaisermanöver zeichnete ihn Wilhelm II. mit dem Großkreuz des Roten-Adler-Ordens aus – und in dieser Zeit nahm der „Sühneprinz“ auch die Gelegenheit wahr, der Marienburg einen Besuch abzustatten.

Dem unerschöpflich scheinenden Archiv von Marek Dziedzic ist es zu danken, dass wir in der Lage sind, zwei Foto-Dokumente vom damaligen Aufenthalt der Delegation zu veröffentlichen.



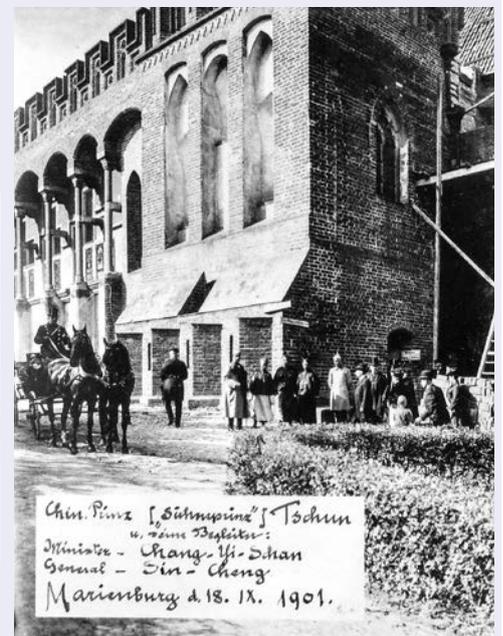
Dr. Janusz Trupinda (l.) und sein Gast aus China



Die chinesischen Exponate im Schlossmuseum



Xie Nong (Mitte) und Dr. Trupinda (r.) bei der Besichtigung



Thorn

BIT Im Rahmen des Programms „BIT-City“ – die Abkürzung „BIT“ meint „Bromberg & Thorn“ – haben die Polnische Staatsbahn (PKP), die PKP Polskie Linie Kolejowe SA und die Stadtverwaltung von Thorn am 9. Juli eine Vereinbarung über die Modernisierung der 5,8 km langen Bahnlinie zwischen dem 1873 gebauten Bahnhof Thorn-Stadt (Toruń Miasto) und dem 1909 eröffneten Bahnhof Thorn-Mocker (Toruń Wschodni) geschlossen. Beide Bahnhöfe werden jetzt modernisiert und renoviert. Zudem werden sie behindertengerecht eingerichtet, und die Planung umfasst auch eine Fußgänger-Unterführung vom Bahnhof Thorn-Stadt zur ul. Chłopickiego (Am Jakobsfort). Dies alles geschieht selbstverständlicher Weise unter der strengen Aufsicht des Denkmalschutzes. – Die Stadtverwaltung übernimmt die Renovierung der Thorner Eisenbahnbrücke „im. Ernesta Malinowskiego“ (eröffnet 1873). Dabei werden nicht nur die Gleise erneuert, sondern es sollen auch ein Bürgersteig und ein Radweg entstehen. Die Eisenbahner rechnen schließlich auch mit dem Bau eines zusätzlichen Gleises im Abschnitt 353. Bis jetzt verläuft diese Strecke durch das historische Eisenbahntor nur eingleisig. Durch diese Maßnahme könnten in Zukunft der Zugbetrieb in Richtung Schönsee (Kowalewo Pomorskie) und Goßlershausen (Jabłonowo Pomorskie) spürbar erweitert werden. Die Gesamtkosten des Vorhabens sind noch nicht genau kalkuliert und werden zunächst, grob geschätzt, mit 400 Mio. Złoty angegeben.

SONG OF SONGS



Vom 13. bis zum 14. Juli fand im Kultur- und Kongresszentrum Jordanki bereits zum 20. Male das Internationale Festival der christlichen Musik statt. Es steht unter dem

Titel „Song of Songs“ und ist eines der größten ökumenischen Festivals in Mittel-Osteuropa. Die Organisatoren laden arrivierte und auch weniger bekannte Sänger und Gruppen aus unterschiedlichen Ländern ein und bieten ein großes Spektrum an zeitgenössischer christlicher Musik. Die Idee, in unruhigen Zeiten ein Feld zu kultivieren, auf dem junge Leute mit Gleichgesinnten zusammenfinden können, besteht über die Jahre unverändert und erweist sich weiterhin als erfolgreich: gerade die Musik – zumal, wenn sie ihre Inspiration in christlichen

Traditionen und im Evangelium sucht – und das gemeinsame Musikerlebnis können dazu anleiten, Vorurteile zu überwinden sowie anderen Menschen und Glaubensrichtungen offen und tolerant zu begegnen. Aus diesem Grundgedanken heraus wurde in diesem Jahr ein eigenes soziales Projekt entwickelt: Unter dem Titel „Auf dem Weg zum Song of Songs“ wurden Jugendliche dazu eingeladen, in Interaktionen eigene Kontakte zu knüpfen und sich in musikalischen Workshops mit professionellen Musikern auf einen ersten Bühnenauftritt vorzubereiten. *Piotr Olecki*



Der „Thorner Pilz“ heute



Seit der Renovierung ist das Baujahr wieder gut erkennbar



Der Pilz als Unterstand einer Straßenbahnhaltestelle (1913)

Im Garten der Klänge

GARTEN DER KLÄNGE In der Nähe des bekannten Thorner Pilzes ist ein öffentlicher Klang-Raum eingerichtet worden. Der aus Holz gebaute Wetterschutzpilz wurde bereits im Jahre 1843 an der Kreuzung der Aleja 500-lecia (Roter Weg) mit der Chopina (Geretstraße) errichtet. Nach 1891 fand er in der Nähe des heutigen Hotels *Copernicus* einen neuen Ort und diente dort späterhin auch als Unterstand einer Straßenbahnhaltestelle. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kam er schließlich auf seinen heutigen Platz an der Kreuzung der ul. Popieluszki (Bromberger Straße) mit der Aleja 500-lecia. 2011 ist der Pilz neuerlich restauriert worden. – Der nahegelegene Park entstand im 19. Jahrhundert an der Grenze der Altstadt und der Bromberger Vorstadt. Seine heutige Gestalt erhielt er in 1930er Jahren. Damals wurde dort ein Denkmal für den Komponisten Stanisław Moniuszko, den „Vater der polnischen Nationaloper“, errichtet. (1939 zerstört, steht es seit 1986 wieder an seinem Platz.) Zwischen September 2017 und Januar 2018 wurde der Park weiter ausgebaut und modernisiert. Seitdem macht er seinem Namen „Ogród Muzyków“ (Musikergarten), den ihm die Bürgerinnen und Bürger der Stadt bei einer öffentlichen Umfrage 2014 gegeben hatten, alle Ehre, denn jetzt sind dort auch Instrumente aufgestellt: Die großen Klangstäbe, das Metallophon, die Röhrenglocken oder die Babel Drums begeistern vor allem Kinder und Jugendliche, laden aber auch erwachsene Passanten dazu ein, zumindest den Klängen zu lauschen.

Kultur-Informationen aus dem »Land am Meer«

EIN SOMMER VOLLER LITERATUR

Vom 16. bis zum 19. August wurden in Zoppot – dem Wetter gänzlich angepasst – heiße Diskussionen über Literatur, gegenwärtige Kunst und die moderne Gesellschaft geführt. An verschiedenen Orten, zum Teil auch unter freiem Himmel, fanden beim „Literarischen Zoppot“ Vorträge, Vorlesungen und Podiumsgespräche statt, begleitet von Filmaufführungen, Workshops und Buchpräsentationen. Einen Schwerpunkt bildete in diesem Jahr Frankreich; die Themenkreise reichten hier von Olympe de Gouges und den ersten Frauenrechtlerinnen über den „diskreten Charme“ der französischen Literatur bis zu Charles de Gaulle. Daneben wurden von polnischen Autorinnen und Autoren verfasste Biographien – z. B. über Krzysztof Kieślowski (von Katarzyna Surmiak-Domańska), Zbigniew Herbert (von Anna Franaszek) oder Irena Sendler (von Anna Krystyna Bikont) – in den Fokus gerückt. Auch an prominenten Gästen fehlte es nicht. Zu ihnen gehörten Zadie Smith, eine der meistgelesenen Schriftstellerinnen der jüngeren Generation, das weltberühmte Geisel-Opfer Ingrid Betancourt sowie Olga Tokarczuk, die vor kurzem mit dem Booker-Preis ausgezeichnet wurde.

EIN SOMMER VOLLER MUSIK

Im Rahmen zahlreicher Festivals erklang in verschiedenen Groß- und Kleinstädten des Landes am Meer Musik aus nahezu allen Gattungen und Epochen. Fast einen ganzen Monat lang (vom 21. Juli bis zum 18. August) dauerte das 18. internationale Sommerfestival für Kultur und Kunst in Hela. In Elbing fand an sieben Sonntagabenden in der Grünanlage Bażantarnia (Vogelsang) ein „Sommerlicher Musiksalon“ statt. „Polnische Musik in der Gartenlaube“ hieß neuerlich eine umfangreiche, den Juli und August umspannende Konzertreihe im Park von Oliva. Zum 20. Male lud Danzig zu Carillon-Konzerten ein. Dabei wurde erfolgreich das Experiment unternommen, die Carillons mit einem zweiten Instrument (einem Waldhorn, einer Gitarre oder einer Flöte) zu kombinieren. Die Reihe der sommerlichen Musik-Veranstaltungen ist aber noch nicht zu Ende: Schon am 29. August wird in Danzig das 13. Goldberg-Festivals eröffnet.

EIN SOMMER VOLLER DESIGN

Am 11. August lud das Danziger Institut der städtischen Kultur zu einem Stadt-Picknick ein, das unter dem Motto „Design“ stand. Die Teilnehmer hatten beispielsweise die Möglichkeit, ein Vogelhäuschen zu bauen oder das Modell eines „Falowiec“ zu basteln (darunter sind die wellenförmigen Plattenbauten zu verstehen, die in den 1960er bis 1970er Jahren in Danzig entstanden); sie konnten aber auch einen Teppich aus Baumwollbändern flechten oder ein T-Shirt mit Stickereien verzieren. Zusätzliche Attraktionen bildeten „Geräuschspaziergänge“ und Acro-Yoga-Workshops. Vom 5. bis zum 12. August machte überdies ein „mobiles Kulturinstitut“ auf sei-



FOTO: DANA SZCZEPAN, MOBILNY INSTITUT KULTURY

nem „Polish Culture Trip“ in Danzig Station. Es ist in einem Hafencontainer eingerichtet worden und zeigt auf seiner Tour durch verschiedene Städte des Landes die wichtigsten und erfolgreichsten Produkte des polnischen Designs seit der Wiedergewinnung der staatlichen Unabhängigkeit vor 100 Jahren.

EIN SOMMER VOLLER SHAKESPEARE

Im Laufe von zehn Tagen, vom 27. Juli bis zum 5. August, führten Ensembles aus 17 Länder im Rahmen des international renommierten Danziger „Shakespeare-Festivals“ Adaptationen von Werken des großen Dramatikers auf. Besondere Aufmerksamkeit fand dabei der *Sommernachtstraum* des Freiburger Theaters unter der Regie von Polin Ewa Marciniak, der in der FAZ äußerst positiv aufgenommen worden ist: „Es gibt zwar viel nackte Haut und dunkle Lust zu sehen, Shakespeares Zauberwald glitzert, wie einst bei Max Reinhardt, in vielen Farben und Facetten. Aber es ist kein böses, animalisch wildes oder gar pornographisches Treiben, sondern ein Renaissancegemälde voller Grazie, Schönheit und gebändigter Leidenschaft, angereichert mit viel Musik, Pantomime, Tanztheater und gereimten Textergänzungen. Die Kostüme und das Bühnenbild von Katarzyna Borkowska sind ein Traum: In einer gemalten Ideallandschaft schwimmen drei Riesenmuscheln, die mal als verschlossene Austern, mal als Bettstatt sexueller Verirrungen dienen.

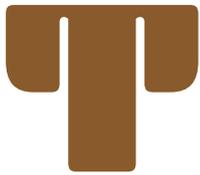


Botticellis ‚Geburt der Venus‘ wird mit allen Wolkenschiebern und geflügelten Halbgöttern nachgestellt.“ Erheblich umstrittener war hingegen eine Diplom-Arbeit mit dem Titel „#Gwałt na Lukrecji“ [#Die Vergewaltigung der Lucretia], in der junge Schauspielerinnen gemeinsam mit der Dramaturgin Martyna Wawrzyniak an die #metoo-Bewegung anknüpften und die Verletzung von Frauenrechten, insbesondere in Polen, anprangern wollten. Die Gruppe nennt sich „Wkurzone na Szekspira“ [Wütend auf Shakespeare]. – Parallel zu den Aufführungen fand mit Vorträgen und Werkstatt-Gesprächen wieder die „Sommerliche Shakespeare-Akademie“ statt. Zudem wurde in einer Fußgängerunterführung in der Nähe des Danziger Shakespeare-Theaters eine weitere Wandmalerei enthüllt. Thematisch nimmt sie Bezug auf die Komödie „Wie es euch gefällt“ und behandelt zudem ein „Weg-Motiv“: Es hat sich aus der letztjährigen Erfahrung der Künstler ergeben, die bei der damaligen Arbeit an einer der Wandmalereien von Passanten häufig nach dem Weg gefragt worden sind.

Joanna Szkolnicka

Pierogarnia „Stary Toruń“

Wer die vielfältigen Möglichkeiten, Piroggen zu genießen, ausgiebiger erkunden möchte, sollte einen Besuch im „Alt-Thorn“ nicht versäumen.



Thorn bietet seinen Touristen als kulinarische Leckerbissen nicht allein die legendären „Thorner Kathrinen“, sondern auch schmackhafte Piroggen. Dieser Spezialität der ostmittel-, nordost- und osteuropäischen Küche haben sich mehrere einschlägige Restaurants der Stadt verschrieben. Zwei dieser Häuser – neben dem „Alt-Thorn“ auch die „Alte Mühle“ (Stary Młyn) – gehören zur Kette „Pierogarnia Stary Młyn“, die auch in Bromberg, Danzig und Breslau vertreten ist.

Das „Alt-Thorn“ befindet sich in der Altstadt, und zwar gegenüber dem Kopernikus-Gymnasium. Das Gebäude ist ein altes Handwerkerhaus aus dem 18. Jahrhundert. Wer durch den Glasvorbau hindurchgegangen ist, gelangt in besonders gemütliche, im oberen Stock sogar etwas verwinkelte Gasträume, kann über die Treppe aber auch den modernen Glasanbau erreichen, in dem es sich nicht minder angenehm speisen lässt.



FOTOS: PIEROGARNIA „STARY TORUŃ“

Bei der Karte bleiben kaum irgendwelche Wünsche offen. Die traditionellen, in Wasser gekochten, hellen Teigtaschen (Lepiochy) werden ebenso angeboten wie die Piroggen aus dem Backofen (Piecuchy). Die Füllungen bestehen entweder aus Fleisch oder sind vegetarisch gehalten; darüber hinaus gibt es natürlich auch süße Varianten, z. B. mit Milkschokolade oder frischen Äpfeln mit Zimt. Bei den vielfältigen Füllungen fällt die Wahl nicht leicht. Erhält beispielsweise das Fleisch mit Pilzen (Ciocine) den Vorzug vor den Kartoffeln mit Zwiebeln und Speck – oder soll es mit Rindfleisch, Zwiebeln, Paprika und Gewürzgerken nicht lieber doch „teuflich“ pikant zugehen (Diabelskie)? Klug ist auch das Angebot der Gastronomen, eine kleine oder eine große Platte mit fünf bzw. neun Teigtaschen zu bestellen. Dabei darf freilich jeder Gast, der sich vielleicht überschätzt hat, die überzähligen Stücke bequem mit nach Hause nehmen. Wenn sich jemand seines Hungers (und Fassungsvermögens) allerdings ganz sicher ist, kann er sich auch eine Riesenportion (Wielkie Żarcie) kommen lassen und dem Essen eine olympische Note verleihen: Wer eine Platte mit 22 – in freier Wahl zusammengestellten – Lepiochy bzw. Piecuchy innerhalb von 38 Minuten verpeist, zahlt nur die Hälfte des Preises.

Neben den klassischen Piroggen, den Kernstücken der Karte, gibt es natürlich noch vielfältige weitere Angebote an mürben Teigtaschen, Kartoffelpuffern oder die in reichlich Fett gebratenen „Czeburek Kresowy“. Bei all diesen Speisen berufen sich die Köche auf das werbewirksam entwickelte „Babciny Certyfikat“, das Großmutter-Zertifikat, durch das die Authentizität der Rezepte betont werden soll. Schließlich finden die Gäste schmackhafte Suppen, Salate und, sofern dafür noch Kapazitäten übrig sind, verlockende Desserts.

Wer die „Pierogania“ aufsucht, sollte sich neben dem wohlbegründeten gastronomischen auch von einem stadthistorischen Interesse leiten lassen. Der Name der Straße – „Paulanerbrücke“ (Most Pauliński) –, an der das Haus liegt, erscheint auf den



Die Pierogarnia „Stary Toruń“ an der „Paulanerbrücke“



Der lichte Gastraum mit dem Blick über den Stadtgraben auf die Neustadt von außen ...



... und von innen



Die Gewölbe der mittelalterlichen Brückenkonstruktion

alterlichen Brücke, die die Altstadt und die Neustadt miteinander verband. Unter dieser Brücke verlief der

ersten Blick eigentümlich. In der deutschen Zeit hieß sie viel unauffälliger „Schuhmacherstraße“ und in den Jahren von 1939 bis 1945 dann „Schuhmachergasse“. Die heutige Benennung verweist aber auf einen spannenden Zusammenhang, der „Alt-Thorn“ mit dem alten Thorn verknüpft. Die Straße liegt auf Fragmenten einer 1386 gebauten mittel-

Stadtgraben, und dort fließt auch heutzutage noch ein Gewässer. Seit dem 15. Jahrhundert wurde die 15 Meter breite Brücke bebaut – und gerade dort steht jetzt die Pierogarnia „Stary Toruń“. Die immer noch erkennbaren unterirdischen Bauteile der Brücke können nur einmal im Jahr – im Mai, am Tag des Straßenfestes – besichtigt werden. Den fließenden Bach hingegen können die Gäste der Pierogarnia ständig durch eine Glasscheibe sehen, die im Fußboden des Restaurants eingelassen ist.

■ Piotr Olecki

Genauere Informationen über das Restaurant finden sich unter: www.pierogarnie.com/de/1,1,stary-torun.html.

Reisen im nördlichen Westpreußen

Im Jahre 2000 erschien bei Dorling Kindersley in München erstmals der Reiseführer *Danzig & Ostpommern*. Nun hat der Verlag eine aktualisierte Neuauflage 2017/2018 vorgelegt. Sie gibt einen guten Anlass, diesen Begleiter durch das nördlich Westpreußen eingehender vorzustellen.

Ein Reiseführer zu veröffentlichen, dürfte zunehmend riskant werden. Hinsichtlich des Alters, der sozialen Voraussetzungen oder der Interessenlagen differenziert sich das Informationsbedürfnis heutiger Touristen immer stärker aus: Die Fragen eines klassischen Bildungsreisenden, eines Radwanderers oder eines Managers, der sich mit dem kulturellen Kontext einer neuen Konzern-Dependance vertraut machen möchte, sind derart unterschiedlich, dass sie kaum noch von einer einzigen Publikation zufriedenstellend beantwortet werden können. Der Bedarf nach solchen individuellen Informationen wird den Leser rasch zum „User“ werden lassen, denn im Internet findet er Reiseportale, Hotel- und Restaurantangebote mit Bestpreisberechnungen bzw. Gästebewertungen und insbesondere Blogs, die nahezu jede Region, jeden Ort und jede Sehenswürdigkeit unter verschiedenen Perspektiven beleuchten. Damit wird zugleich das zentrale Problem des gedruckten Reise-Begleiters angesprochen. Aufgrund der nicht zu schließenden zeitlichen Lücken innerhalb des langwierigen Produktionsprozesses vermag er niemals mit der tatsächlichen Aktualität einer Online-Recherche vor Ort zu konkurrieren: Durch seine medien-

technischen Möglichkeiten wird demgegenüber das handliche Tablet seine Überlegenheit zukünftig wohl immer stärker ausspielen.

Unter dieser Voraussetzung ist es besonders erfreulich, dass Dorling Kindersley sich entschlossen hat, den – was gleich vorweggenommen sei – äußerst empfehlenswerten, speziell dem nördlichen Westpreußen gewidmeten Reiseführer nochmals aktualisiert vorzulegen.

Das Konzept zielt – im Sinne von Goethes Schauspielregisseur im Prolog von *Faust I* – durchaus darauf, „viele“ zu bringen, um „manchem etwas“ zu bringen. Zunächst heischt das Cover nicht nur mit dem Motiv des Neptunbrunnens, sondern auch mit zwei Gruppen von Schlagwörtern – Krantor, Zoppot, Marienkirche, Museen und Gdingen sowie Bernstein, Manierismus und Geschichte – um Aufmerksamkeit, sofern es nicht sogar auf mehr oder wenige präzise Wiedererkennungseffekte setzt. Zudem wird auf dem Umschlag neben der „Extrakarte“ (einem Stadtplan) nun auch ein „Mini-Kochbuch“ angepriesen, das, neueren Trends folgend, die vermutete Kochlust der Leserinnen und Leser anspricht oder zumindest anbietet, durch die Rezepte ein genaueres kulinarisches Verständnis für die Spezialitäten der regionalen Küche zu wecken.

Das Bemühen, manchen etwas zu bringen, spiegelt sich auch in der inhaltlichen Disposition wider: Der Reiseführer setzt – vor jeglicher detaillierten Einführung – mit eintägigen „Thementouren“, quasi Appetizern, ein (z. B. zum „Historischen Danzig“, zum „Shopping-Tag mit mondämem Abschluss“ oder zu „Spiel und Spaß am Meer“) und empfiehlt danach zugunsten einer intensiveren Annäherung Programme im Umfang von zwei, drei oder fünf Tagen. Möglichst vielfältigen Interessen wollen am Ende des Bandes auch die Rubriken „Zu Gast in Danzig“ und „Grundinformationen“ dienen, in denen immerhin über 54 Seiten kompakte, hilfreiche Informationen zu den meisten Aspekten wie den Rahmenbedingungen einer Reise geboten werden. (Hier wäre es allerdings wünschenswert, sich auch eine Übersicht über die Museen der Region, zumindest über diejenigen, die in den Texten nicht einzeln genannt werden, verschaffen zu können.)

Jenseits dieser Fülle an geschickt zusammengestellten Hinweisen und Tipps zeichnen diesen Band aber vor allem die Genauigkeit wie Umsichtigkeit seiner Beschreibungen und Interpretationen sowie nicht zuletzt seine Darstellungsmethode

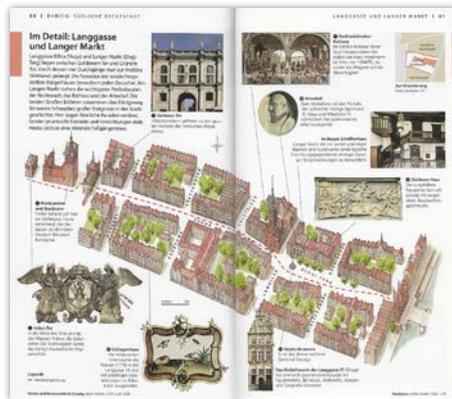
aus. – Die Texte des (erstmalig 1997 auf Polnisch erschienenen) Bandes stammen von der Kunsthistorikerin Małgorzata Omilanowska (die von 2014 bis zur Regierungsübernahme durch die PiS Ministerin für Kultur und nationales Erbe gewesen ist), von dem Warschauer Journalisten und Publizisten Jerzy S. Majewski und von der erfahrenen Münchner Lektorin Barbara Rusch. Für seine Darlegungen hat dieses Team einen erfreulich großen Raum zur Verfügung gestellt bekommen, den es klug zu nutzen versteht. Allein das „Porträt Ostpommerns“ dehnt sich über 16 Seiten aus und umfasst u. a. neben „Berühmten Danzigern“ vier separate Abschnitte zur Bau- und Kunstgeschichte. Zusätzlich wird – nochmals 16 Seiten lang – die „Geschichte Danzigs und Ostpommerns“ erläutert, und zwar in einer angemessen neutralen und hinlänglich ausgewogenen Weise.

Die Überzeugungskraft dieser Ausführungen verdankt sich zudem dem engen Zusammenspiel der sprachlichen und visuellen Elemente und dem Grundformat der Doppelseite, die, gewissermaßen mit der Einheit einer Powerpoint-Präsentation vergleichbar, jeweils alle Details umschließt und einem thematischen Schwerpunkt zuweist. Das durchgängige Prinzip der Klarheit und Überschaubarkeit eröffnet darüber hinaus die Möglichkeit, die vermittelten Gegenstände auf unterschiedlichen, wechselweise aufeinander bezogenen Ebenen anzusiedeln. So wird beispielsweise die südliche Rechtstadt zunächst in einem konzentrierten Text, einer klassifizierenden Auflistung der Attraktionen und einem Übersichtsplan eingeführt:



Danach werden diese Informationen nochmals in einem veränderten Arrangement dargeboten: Nun erscheint der erheb-

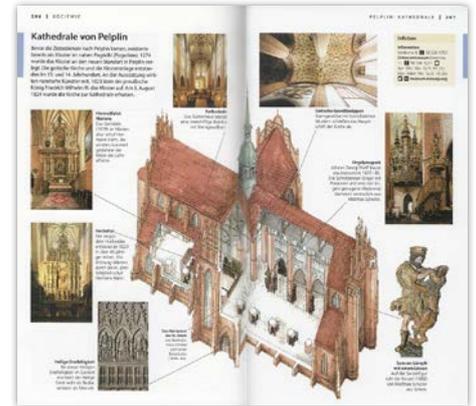
lich vergrößerte Kartenausschnitt in Form eines dreidimensionalen Stadtplans, in den eine empfohlene Route eingezeichnet ist. Überdies werden acht der zuvor genannten 20 Sehenswürdigkeiten nochmals eigens hervorgehoben, veranschaulicht und präzise lokalisiert.



Sodann folgen die Einzelbeschreibungen, die den Touristen in der Reihenfolge der ursprünglichen Liste solide Kenntnisse vermitteln, ohne sich dabei freilich in Spezialfragen zu verlieren. Die Intensität dieser Erläuterungen lässt sich daran ermes- sen, dass sie für die 20 einzelnen Punkte dieser Sektion insgesamt zwölf Seiten beanspruchen.



Der Reiz, sich bei der Lektüre flexibel zwischen den Ebenen hin und her zu bewegen, wird schließlich noch dadurch verstärkt, dass Nummern einzelner Bauwerke bzw. Museen (z. B. des Rechtstädtischen Rathauses oder des Artushofs) aus der Folge herausgenommen werden und ihnen eine eigene Doppelseite eingeräumt wird. Zur Veranschaulichung dieser weiteren Möglichkeit der Präsentation soll der Abschnitt über die Kathedrale von Pelplin dienen.



Diese Struktur gemahnt letztlich an diejenige eines „Hypertextes“, der nicht primär linear gedacht ist, sondern vielmehr ein über Links verbundenes Netz aus Texten, Bildern oder Daten knüpft, in dem sich die Nutzer frei bewegen können. Dieses Netz, das die Dreistadt besonders engmaschig umschließt, in zureichender Dichte aber auch über die Kaschubei, das Kociewie, das Werder und das Frische Haff gelegt wird, eröffnet somit eigene Möglichkeiten, den internen Verweisen zu folgen und – um im Bild zu bleiben – an einem unerwarteten, ursprünglich gar nicht angezielten Knoten anzulangen.

Dieser Reiseführer lädt somit einerseits dazu ein, die faszinierende Region des nördlichen Westpreußen zuverlässig zu erkunden; andererseits vermag er durch seine Offenheit auch zu neuen, überraschenden Entdeckungen zu inspirieren. Da sich mit seiner Hilfe zudem die Sehenswürdigkeiten sehr spontan und höchst anschaulich – mit dem Namen der Buchreihe: „Vis-à-Vis“ – erschließen lassen, empfiehlt es sich somit, diese Publikation als ein wirkliches Vadamecum zu betrachten – und sie stets bei sich zu führen. ■ Erik Fischer



Vis-à-Vis Reiseführer Danzig & Ostpommern, München: Dorling Kindersley, 2017, 296 S., € 22,99

EINLADUNG ZU SONDER- AUSSTELLUNGEN

... im Land an
der unteren
Weichsel

DANZIG *Ocalone w grafice. Akwaforty Johanna Carla Schultz* [Gerettet durch Graphik. Radierungen von Johann Carl Schultz] lautet der Titel einer Ausstellung von Werken des namhaften Danziger Künstlers, vor dessen Augen das alte Danzig sich tiefgreifend veränderte: Im Rahmen der im 19. Jahrhundert notwendig erscheinenden „Modernisierung“ der Stadt wurden historische Gebäude abgerissen, Gassen wurden erweitert und Innenräume umgebaut. Schultz, für den dieser rücksichtslose Umgang mit dem historischen Erbe einen barbarischen Eingriff bildete, entschied sich, die historischen Denkmäler seiner Heimatstadt auf 54 Radierungen festzuhalten, und veröffentlichte sie zwischen 1845 und 1868 in dem Prachtwerk *Danzig und seine Bauwerke*. Die originalen Radierungen von Schultz können in dieser Ausstellung des Danziger Nationalmuseums bis zum 30. September betrachtet werden.

→ www.mng.gda.pl

CHMIELNO (Kr. Karthaus) Für einige Wochen – ebenfalls bis Ende September – läuft im touristischen Informationszentrum Chmielno auch noch die Ausstellung *Wydobyte z ziemi tajemnice chmielnieskiego grodu* [Die aus dem Boden geborgenen Geheimnisse der Burg von Chmielno]. Sie macht Ergebnisse der neuesten, 2016 in der frühmittelalterlichen Siedlung durchgeführten Forschungsarbeiten zugänglich und erweitert den bisherigen Forschungsstand zum Aussehen der Siedlung und zum

Alltagsleben ihrer Einwohner. Die archäologischen Ausgrabungen wurden u. a. durch Verfahren der Dendrochronologie und der Radiokohlenstoffdatierung begleitet. Gezeigt werden zudem die während der Ausgrabungen entdeckten Artefakte aus Eisen, Stein und Knochen, die in den Besitz des Archäologischen Museums in Danzig übergegangen sind.

→ www.chmielno.pl/turystyka/centrum-informacji-turystycznej

MEWE Bis zum 31. Oktober lädt das Museum in Mewe – eine Abteilung des Archäologischen Museums in Danzig – zu einer Ausstellung mit dem folgenden Titel ein: *Gdańsk w Europie. Europa w Gdańsku. Kontakty handlowe i kulturowe Gdańska w XVI wieku w świetle wykopalisk archeologicznych* [Danzig in Europa, Europa in Danzig. Handels- und kulturelle Kontakte Danzigs im 16. Jahrhundert im Lichte der archäologischen Ausgrabungen]. Im 16. Jahrhundert war der Danziger Hafen für Polen das „Fenster zur Welt“, durch das Getreide aus dem „Speicher Europas“ in alle Welt exportiert wurde. Eingeführt wurden hingegen u. a. Tuch, Wein und Luxuswaren. Die Stadt war daneben ein regelrechter Magnet für Handeltreibende, Seeleute und Abenteurer; zudem fanden hier auch Religionsflüchtlinge eine neue Heimat. Eine Fülle von Exponaten – von deutschen Steinzeuggefäßen und Nürnberger Kerzenleuchtern über flämische Taschen bis zu englischen Schuhen – gewährt Einblicke in diese kulturelle Vielfalt jener Epoche.



BERLIN AUSGEWIESEN! *Berlin, 28. 10. 1938. Die Geschichte der ‚Polenaktion‘* – Unter diesem Titel veranstaltet die Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum eine Ausstellung über das Schicksal der rund 17.000 jüdischen Menschen, die von den Nationalsozialisten 1938 verhaftet und in das Nachbarland Polen abgeschoben wurden. Die Ausstellung, die bis zum 30. Dezember läuft, erzählt die Geschichte von sechs jüdischen Berliner Familien vor, während und nach dem 28. Oktober 1938. (Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, Oranienburger Str. 28/30, 10117 Berlin)



SOLINGEN Mit der Ausstellung *Neunte Kunst – Cartooning for Peace* betritt das Zentrum für verfolgte Künste (im Kunstmuseum Solingen) Neuland, denn eine solche Zusammenstellung aus Karikaturen, Illustrationen und Zeichnungen von über 60 internationalen Künstlern zum Thema Flucht, Vertreibung und Menschenrechte ist bislang noch nirgendwo gezeigt worden. Ein Teil dieser einmaligen Präsentation mit mehr als 200 Werken ist der Themenblock „Alle sind Migranten“, eine Kooperation mit dem Pariser Netzwerk *Cartooning for Peace*. Ergänzend wird der Blick auf zwei einzelne Künstler und ihr Schaffen gerichtet, auf Michel Kichka aus Israel und auf Talal Nayer, einen Immigranten aus dem Sudan. Die Ausstellung ist noch bis zum 16. September geöffnet. (Zentrum für verfolgte Künste im Kunstmuseum Solingen, Wuppertaler Str. 160, 42653 Solingen – www.verfolgte-kuenste.de)

AMERONGEN/NL Auch wenn Schloss Amerongen nicht im deutschen Sprachgebiet liegt, soll doch eigens auf die Ausstellung *Hilfe, der Kaiser kommt!* hingewiesen werden, die dort bis zum 2. Dezember gezeigt wird. Vor 100 Jahren, am 11. November 1918, wurde ein Waffenstillstand vereinbart, der das Ende des 1. Weltkrieges markierte. Noch am gleichen Tage floh Kaiser Wilhelm II. nach Schloss Amerongen. Auf Ersuchen der niederländischen Regierung gewährte ihm Graf von Aldenburg Bentinck die Möglichkeit, dort zunächst unterzukommen. Eigentlich sollte der Kaiser, der hier die Abdankungsurkunde unterzeichnete, nur für drei Tage bleiben, doch daraus wurden 18 Monate. Sein Aufenthalt geriet allerdings in Vergessenheit. Deshalb gedenkt Schloss Amerongen zum 100. Jubiläum dieser historischen Periode und ruft die Turbulenz jener Zeit wieder in Erinnerung. Kasteel Amerongen, Drotestraat 20, 3958 BK Amerongen – www.kasteelamerongen.nl)

»Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen«

Neuerscheinung spannt einen weiten historischen Bogen

Das lange Zeit von der BEAUFTRAGTEN DER BUNDESREGIERUNG FÜR KULTUR UND MEDIEN geförderte Forschungsprojekt zur *Deutschen Musikkultur im östlichen Europa* publiziert seine Arbeitsergebnisse in einer Reihe von »Berichten«, die jetzt nach einer mehrjährigen Pause fortgesetzt wird. Als vierter Band war 2012 eine Aufsatzsammlung erschienen, in der prinzipielle Fragen diskutiert werden. Nun hingegen richtet sich der Blick auf einen konkreten historischen Zusammenhang: Die Musik und Musikkultur Danzigs und Westpreußens. Dieses Feld bietet reiche Möglichkeiten, die Problemschichten einer »Deutschen Musikkultur im östlichen Europa« zu thematisieren: »Westpreußen« lässt sich in weit geringerem Maße als die anderen ehemaligen preußischen Provinzen als in sich geschlossenes Siedlungsgebiet verstehen. Das Land an der unteren Weichsel bildet damit einen Modellfall einer nicht hintergehbaren Interkulturalität, die sich exemplarisch in wechselhaften historischen Konstellationen ausgeprägt und zur Formierung divergenter Praktiken und Diskursmuster geführt hat.

In seiner Einführung erläutert der Herausgeber anhand der deutschen und polnischen Perspektiven, dass die jeweiligen nationalen Narrative, die sich mit der historischen Entwicklung der Region beschäftigen, kaum miteinander kompatibel sein können. Aus dieser Einsicht gewinnt die Konzeption des Bandes wichtige Impulse. Ihr liegt die leitende Frage nach der »deutschen Musikkultur im östlichen Europa« zwar weiterhin zugrunde: Neben der stets als eigenständig betrachteten Einheit »Danzig« wird weiterhin von »Westpreußen« gesprochen. Zugleich aber werden die musik-, kultur-, sozial- oder ideologegeschichtlichen Zusammenhänge auch unter dem Aspekt der deutsch-polnischen Beziehungsgeschichte diskutiert.

Der weitgespannte historische Bogen, der mit der Musik im Deutschen Orden einsetzt, reicht bis in die Gegenwart, bis zur Musikpflege der landsmannschaftlichen Vereinigungen und der heutigen deutschen Minderheit in Polen. Erhöht wird die Vielfältigkeit der Themen zudem durch das fruchtbare Bemühen, neben Kompositionen – in schriftlicher Form vorliegenden »Werken« – verstärkt auf die lebendige, verschiedene Lebensbereiche umfassende Musikkultur einzugehen: Der Instrumentenbau oder folkloristische Praktiken finden ebenso Berücksichtigung wie die vielfältigen Phänomene des Laienmusizierens, insbesondere bei den Sängervereinigungen. Gerade in diesem Kontext werden dann auch politische Dimensionen sowie ideologische Funktionalisierungen innerhalb der nationalen, ethnischen, konfessionellen und nicht zuletzt sprachlichen Konflikte greifbar, die vom Kaiserreich bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zu den Hauptkennzeichen »Westpreußens« gehören.

Insgesamt 20 Beiträge mit wechselndem methodischem Zuschnitt sind den historischen Phasen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts bzw. der Entwicklung innerhalb des »zerklüfteten 20. Jahrhunderts« gewidmet. Diese beiden Hauptteile umrahmen ihrerseits zwei aufschlussreiche kulturwissenschaftliche Studien: Die eine erschließt das Spannungsverhältnis von »Provinz«, »Heimat« und »Nation« von der Warte der Kunstgeschichte aus, die andere spürt in Bezug auf Danzig den spezifischen Klang-Qualitäten dieser Stadt, ihrer »Soundscape«, nach. Eingeleitet wird die Aufsatzfolge von grundlegenden Beobachtungen zur dialektischen Verschränkung von deutscher und polnischer Historiographie sowie zu den Ausichten, nach den Konflikten der vergangenen Jahrhunderte zu Formen einer gemeinsamen Erinnerung zu gelangen. Am Ende des Bandes finden sich letztlich

in einer »musikethnographischen Coda« zwei Beiträge, die sich eigens mit der kaschubischen Volksmusik beschäftigen.

Dieser äußerst lesenswerte Band eröffnet somit mannigfache Perspektiven auf die Musik- und Kulturgeschichte des Landes an der unteren Weichsel, bietet ein regelrechtes Kompendium einschlägiger Forschungsfragen und lädt Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen jenseits wie diesseits der Oder zu weiterführenden Diskussionen ein. Die binationale deutsch-polnische Zielrichtung zeigt sich nicht zuletzt darin, dass jeder »Zusammenfassung« stets ein »Streszczenie« an die Seite gestellt worden ist; und schließlich werden die Leserinnen und Leser es als hilfreich empfinden, dass der Band nicht nur über ein Personenverzeichnis, sondern auch über ein Ortsregister verfügt: es bietet die Chance, dass der interkulturelle Dialog auch bei der geographischen Orientierung nicht durch Sprachbarrieren behindert wird.

■ Bettina Schlüter

Zuvor erschienen im DOD 3/2018



Beiträge zur Geschichte der Musik und Musikkultur in Danzig und Westpreußen

(= Berichte des interkulturellen Forschungsprojekts *Deutsche Musikkultur im östlichen Europa*. Bd. V), herausgegeben von Erik Fischer, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2018 (ISBN 978-3-515-09325-5) € 66,-

Dieses Porträt von Johannes Daniel Falk bildet eines von vier Gemälden, die die Kanzel in der neugotischen Stiftskirche des zum Diakonischen Werk Niedersachsen gehörenden Stephansstifts in Hannover-Kleefeld zieren. Die anderen drei Bilder zeigen mit Amalia Sieveking, Theodor Fliedner und Johann Hinrich Wichern drei weitere führende Initiatoren und Wegbereiter der Diakonie im 19. Jahrhundert. Bei dieser Darstellung auf einer Kanzel handelt es sich um eine außergewöhnliche Würdigung, denn dort sind klassischerweise sonst die vier Evangelisten zu finden. – Ein anonym Spender ermöglichte es 2012, diese künstlerischen Arbeiten von dem in Leipzig lebenden Michael Triegel (*1968) ausführen zu lassen. Triegel war zuvor vor allem dadurch bekannt geworden, dass er 2010 vom Bistum Regensburg den Auftrag erhalten hatte, Papst Benedikt XVI. zu porträtieren.



... den Kindern das Christentum praktisch „einlieben und einleben“

Johannes Daniel Falk zum 250. Geburtstag

Johannes Daniel Falk, der vor 250 Jahren – am 28. Oktober 1768 – in Danzig geboren wurde und am 14. Februar 1826 in Weimar starb, ist nicht nur als Dichter der ersten Strophe von „O du fröhliche“ bekannt geblieben, sondern auch als Laientheologe und Vater einer diakonischen Bewegung, die 1813 mit der Gründung der (bis heute aktiven) „Gesellschaft der Freunde in der Not“ und einem Rettungshaus für verwaahlte Jugendliche, dem „Lutherhof“, über die Grenzen Weimars hinaus Beachtung und Förderung erhielt. Diese Idee eines tätigen Christentums nahm Johann Hinrich Wichern begeistert auf und verband sie ab 1848 fest mit dem Begriff der „Inneren Mission“.

Aus Anlass dieses Jubiläums haben wir zum einen den Theologen und Falk-Spezialisten Johannes Demandt gebeten, Johannes Daniel Falk in seinem theologischen Umfeld zu verorten und Falks fortwirkendes Vermächtnis zu charakterisieren. Eingebettet sind diese Erläuterungen in einige ausgewählte Texte und Zeugnisse, die wenigstens schlaglichtartig den Lebensweg von Falk erhellen und unseren Leserinnen und Lesern eine Möglichkeit eröffnen sollen, ihn – den „Johannes von der Ostsee“, wie er sich selbst zuweilen nannte – zugleich in einer persönlichen, gleichsam unmittelbaren Weise kennenlernen zu können.

Dabei begegnet er

- als ein schon früh äußerst stilsicherer und sprachsensibler Jugendlicher, der in seinen Briefen über die Beschwerden der familiären Situation und über seine Liebe zu seiner Heimat spricht,
- als charmantes, beliebtes und nicht zuletzt exzentrisches Mitglied des Weimarer Dichter- und Intellektuellen-Zirkels,
- als Wohltäter, der seine Berufung erkennt, sein Werk klug voranbringt und mit Erfolg wachsen sieht, sowie
- als liebevoller, um seine Familie besorgter Vater und Ehemann.

1. Brief an seinen Vetter, Danzig, „an der Lestadia“, den 3. März 1781

Verzeihen mir mein Schreiben; danke für gütige Erlaubnis, und daß orthografische Schnitzer darin, das kommt daher, weil mich mein Vater schon früh aus der Schul genommen, nämlich bei Herr Piler zu St. Petri und Pauli, kaum zehn Jahr alt, und mich zu sich in die Werkstatt getan, Künftiges Jahr, auf Tag Simon Judä, geliebt's Gott, bin ich nun dreizehn Jahr und wach alle Jahr ein Kopf höher, und wer mich sieht, freut sich daran, daß ich so groß bin – aber daß ich mich freute, wenn ich das sagte, so müßt ich lügen – denn ich denk so, ist mancher groß und ein Esel dazu, und was hilft mir, daß ich groß bin, da ich nicht studieren kann.

2. Brief an seinen Vetter, Danzig, den 10. August 1782

Abends um Zwielicht und wenn die andern im Haus und in der Werkstatt Vesper halten, schleich ich mich fort und geh und hol mir irgendein Buch aus Herrn Brückners Lesebibliothek. Aber wo lesen? das ist die Kunst! Da trete ich dann im Winter auf die hohen Beischläge am Fischertor, wo die Laternen brennen, und lese, bis mir das Gesicht braunrot wird und meine erfrorenen Hände die Blätter vor Kälte nicht mehr umschlagen können. Wenn ich darauf nach Hause komme, hab ich auch keinen gnädigen Herrgott; da zankt mein Vater und meine Mutter auf mich ein, da setzt es saure Gesichter und oft wohl gar – nun was hilft's? einmal ist man in der Welt und muß aushalten.

14. Brief an den Vetter, Halle, Steinstraße, den 1. Mai 1788

O Vetter, liebster Vetter, wie oft habe ich gewünscht, noch ein Kind zu sein, wie damals, als die Hintertür in meiner Eltern Hause offenstand und ich hinausprang in das Feld und auf die Schiffswerfte, die die Sonne bestrahlte, und mit andern Kindern Ball und Reifen spielte! Glückliche Zeiten, als rings die weißen

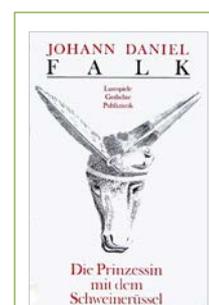
Segel der Ostsee, in alle Weltgegenden einladend, vor mir lagen und jede jugendliche Hoffnung, mit einem flutternden Lüftchen, einnahmen! Wie oft habe ich, über den blauen Fluß gebogen, der in stolzer Abendruhe dahinzog, stundenlang zugehört, wenn alles ringsum, bis auf das Echo in den Speichern, still war und nur hier und da eine polnische Rohrpfife Töne von sich gab oder über die Gewässer daher, die ihr mit sanftern Geplätscher antworteten, eine litauische Schalmee rief!

Caroline an Johannes Falk, Weimar, den 23. November 1806

So eben komme ich von der Schoppenhauern, die dich recht freundlich grüßen läßt. Ich fand daselbst wieder eine recht artige Gesellschaft, unter andern den Geheimerath v. Göthe, der sich angelegentlich nach dir erkundigt hat, wir haben eine ganze weile zusammen über dich, und dein jetziges Geschick gesprochen: er lobte dich aus dem Grunde heraus, und erinnerte sich dabey mit vieler Heiterkeit der angenehmen Stunden welche du ihm nach deiner Wiener Reise, durch Mitteilung so mancher Beobachtungen gemacht hättest. Er meinte dir würde das Geschäft um so vieles leichter werden, weil du die Gabe hättest, die Dinge alle heiter zu nehmen, und du zugleich immer für dich Beobachtungen machtest.

Johanna Schopenhauer an Gerhard von Kugelgen, Weimar, den 4. Februar 1809

Mit einem Male öffnet sich die Tür, ein wohlgekleideter Incroyable mit hohem schwarzen Backenbart und Hahnenkamm, einen gewaltigen Sturmhut unterm Arm, übrigens hübscher Figur, schlank und ge-



Neben seinem diakonischen Wirken verdient Falk auch, als ebenso scharfsinniger wie scharfzüngiger, respektloser „Narr von Weimar“ in Erinnerung zu bleiben. Dazu verhilft z. B. die Ausgabe seiner Lustspiele, der Gedichte und der Publizistik, die bei Rütten & Loening 1988 in Berlin erschienen sind.

An die Schiffer der Ostsee.

Schiffer von Neptunus Gnaden,
Hab mich oft zu Gast geladen,
Wenn ich, als ein muntre Knabe,
An der Ostsee schönen Ufern
Mich so gern zu euch gesellte.
Wie habt ihr mich da gerufen;
Mir gewinkt: „So komm doch, Knabe!“
Bis ich mich zu euch an's Feuer,
An den Dreifuß niedersetzte,
Und so hurtig, mit dem Löffel,
Wie der Schiffer selbst, bediente.
Solche Freundlichkeit der Sitten
Hab' ich von der Ostsee Schiffern
Frühe schon, als Kind, erfahren.
Darum ist es recht und billig,
Daß ich jetzt, ein Mann geworden,
Eurer schönen Gastgeschenke
Preisend auch in Liedern denke.

Aus: Johannes Falk's auserlesene Werke,
Bd. 1, Leipzig: Brockhaus, 1819



Johannes Falks Geburtshaus
an der Danziger Lastadie

Priorität der Nächstenliebe

Anlässlich des 250. Geburtstags von Johannes Daniel Falk verortet der Theologe und Falk-Forscher **Dr. Johannes Demandt** den Nestor der modernen Diakonie in dessen geistesgeschichtlichem Umfeld und spricht über Falks bleibendes Erbe. – Dr. Johannes Demandt war bis 2016 Pastor der Freien Evangelischen Gemeinde in Düsseldorf und ist Lehrbeauftragter für Systematische Theologie an der Theologischen Hochschule Ewersbach.



Johannes Daniel Falk wuchs in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Danzig auf. Wie haben die Erfahrungen seiner Kindheit und Jugendzeit sein späteres Denken und Handeln geprägt?

Falks evangelisch-reformiertes Elternhaus mit pietistischer Prägung hat ihm – trotz der damit verbundenen geistigen Enge – einen Fundus an Bibelkenntnis und auch eine Gottesbeziehung vermittelt, die er selten wie eine Monstranz vor sich her trug, wohl aber als wertvollen Schatz in seinem Herzen behielt. Es war für den bildungshungrigen jungen Falk eine persönliche Tragödie, dass seine Eltern ihn als kaum Zehnjährigen aus der Schule nahmen, damit er im väterlichen Perückenmacherbetrieb helfen sollte. Seinen Wissensdurst und seine Sehnsucht nach großer Literatur suchte er fortan durch heimliches Lesen zu Hause oder im Laternenlicht auf den Beischlägen der Danziger Gassen zu stillen. Als er sechs Jahre später durch Fürsprache eines Lehrers und vor allem des Gemeindepastors Samuel Ludwig Majeswki wieder das Gymnasium besuchen und anschließend sogar Theologie studieren durfte, nutzte er die gewonnene Freiheit, um sich ein breites Wissen anzueignen. In jener Zeit wird er sich vorgenommen haben, sich immer dafür einzusetzen, dass nicht nur Kinder aus wohlhabenden Elternhäusern Zugang zu guter Bildung erhalten.

Auch wenn Falk sein späteres Theologiestudium nicht abschloss: Wo ist er in der theologischen Landschaft seiner Zeit einzuordnen?

Als aufmerksamer Gesprächspartner seines aufgeklärten Pastors Majeswki suchte der kritische Gymnasiast Falk nach Vernunftgründen für die christliche Wahrheit. – Während seines Studiums in Halle und auch danach als satirischer Schriftsteller in Weimar hatte er wenig mit der Kirche zu tun, gleichwohl verfolgte er den theologischen Betrieb

mit lebhaftem Interesse. Die eine Generation älteren Wieland, Herder und Goethe schätzten Falks ethisches Engagement. Nach seiner Hinwendung zur Erziehung in Not geratener Kinder und Jugendlicher (seit 1813) entdeckte Falk den christlichen Glauben neu als entscheidende Orientierungs- und Lebenshilfe, ohne dass man ihn deshalb als Pietisten oder typischen Vertreter der Erweckungsbewegung bezeichnen könnte und ohne dass er deshalb wichtige Impulse des Humanismus verachtet hätte. Sein „Geheimes Tagebuch“ belegt eindrucksvoll Falks innere, oft im Gebet ausgefochtene Kämpfe. Mehrere Brüche in seinem Lebenslauf, die Auseinandersetzung mit Strömungen der Aufklärung und Romantik und nicht zuletzt die gemeinsam mit seiner Frau Caroline erlebten harten Schicksalsschläge (1813 verloren sie vier, 1819 und 1821 zwei weitere eigene Kinder) sowie die selbstlose, praktische Hilfe für Notleidende formten sein Inneres zu einer eigenständigen, reifen Glaubenshaltung. Der in seiner Kindheit in ihn gelegte Same ging auf, aber ganz anders, als es sich die betende Mutter einst vorgestellt hatte.

Welche theologischen Fragen waren für Falk zeit seines Lebens prägend – und wurden ggf. auch zum Motor seines diakonischen Wirkens?

Seit der Erfahrung eigener Benachteiligung in seiner Kindheit trieb ihn die Frage nach sozialer Gerechtigkeit um. Auch in seiner „unfrommen“ Phase bewegte ihn die Frage, wie die in der Bibel erkennbare Parteinahme Gottes für die Rechtlosen gesellschaftsrelevant gelebt werden kann. Schließlich bedrängte ihn die Frage, wie Regierende ebenso wie normale Bürger der dringend nötigen, praktizierten Nächstenliebe Priorität geben können.

Bis heute gibt es zahlreiche diakonische Einrichtungen, die den Namen Falks tragen. Wie lebt – jenseits der namentlichen Bezugnahme – sein Erbe noch heute in der Diakonie fort?

Leider ist es weithin in Vergessenheit geraten, dass Falk der entscheidende Impulsgeber und das wichtigste Vorbild für Johann Hinrich Wichern, den Gründer der „Inneren Mission“, war. In seiner berühmten Wittenberger Kirchentagsrede hat Wichern sich 1848 ausdrücklich auf Falk bezogen, als er die Notwendigkeit betonte, der „äußeren“ Mission eine „innere“ Mission an die Seite zu stellen. Er drang darauf, dem gesellschaftlichen Niedergang durch entschlossenen, in der Liebe tätigen Glauben zu begegnen, wie es Falk vorgelebt hatte. Wo immer Diakonie heute so motiviert arbeitet, lebt Falks Erbe fort.

Falk galt als kritischer Beobachter und Analytiker der gesellschaftlichen Umstände seiner Zeit. Welche Anfragen würde er an unsere heutige Gesellschaft stellen? Und was können wir – anders gewendet – im Jahr seines 250. Geburtstags von ihm für unsere Gegenwart lernen?

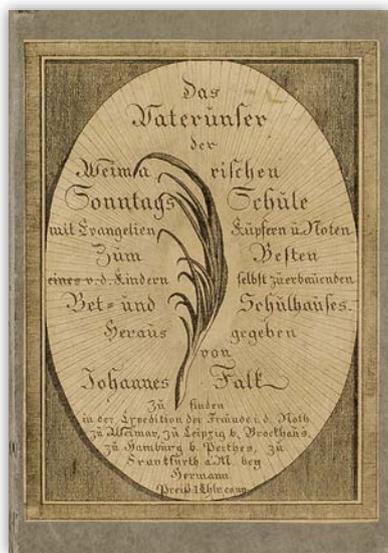
Ich denke, er würde den egoistischen Missbrauch unseres Wohlstands anprangern und zugleich beispielhaft sein Leben mit Bedürftigen teilen. Vielleicht würde er fragen: Wie kann es sein, dass in Deutschland, einem der reichsten Länder der Welt, der Unterschied zwischen Armen und Reichen immer größer wird? Wie kann es sein, dass z. B. in Syrien seit Jahren Zigtausende gewaltsam sterben, vor allem Frauen und Kinder? Wie kann es sein, dass wir Deutschen mit der größten Selbstverständlichkeit an den herrlichen Stränden des Mittelmeers Urlaub machen, uns aber gleichzeitig gegen die aus ihrer Heimat fliehenden Männer, Frauen und Kinder abschotten und fast teilnahmslos hinnehmen, dass sie in demselben Meer ertrinken? Falk würde dazu aufrufen: Lasst uns nicht nur fromm oder geistreich reden, sondern nach Kräften etwas wirklich Hilfreiches tun!

- Die Fragen stellte Tilman Asmus Fischer.



Bildnis von Johannes Falk nach einem Kupferstich von Carl August Schwerdgeburth (1785–1878), dem Hofkupferstecher beim Fürsten von Sachsen-Weimar-Eisenach

wandt, aber durch eine sehr gut gemachte Maske, die hübsch, frech, verrückt und artig zugleich war, ganz unkenntlich gemacht, trat herein. Es war Falk, hinter ihm wandelte ein recht hübsches Schreibbüro, mit einer Büste oben darauf, die klägliche Miene machte, unten stand die Inschrift „Melpomene“, auf der Rückseite des Büros mit goldenen großen Buchstaben „Elegante Zeitung“, ein blau atlasner Vorhang bedeckte die Füße des Büros und des Mannes, der es trug und der oben den Kopf als Melpomene heraussteckte. Im Saal machte Falk dann nun tausend Spaß. Er holte aus seinem Hut einen kleinen zusammengelegten dreibeinigen Stuhl hervor, ließ sich häuslich nieder, schloß sein Büro auf, teilte seine Zeitung aus, schrieb tolle Einfälle, die er an die Umstehenden austeilte, kurz niemand spielte seine Rolle den ganzen Abend durch wie er. Auch wußte Goethe nicht, wie er ihn genug preisen sollte.



1822 veröffentlichte Falk eine gleichermaßen der Glaubens- unterweisung wie dem Einwerben von Geldern dienende Publikation: „Das Vaterunser der Weimarischen Sonntags-Schule mit Evangelien, Kupfern und Noten zum Besten eines v. d. Kindern selbst zureichenden Schulhauses.“ Zu finden in der Expedition der Freunde i. d. Noth zu Weimar, zu Leipzig b. Brockhaus, zu Hamburg b. Perthes, zu Frankfurt a. M. bey Hermann

hörens-, sehens- und wissenswert

OSTPREUSSISCHES LANDESMUSEUM

Do, 30. August, 18.30 Uhr **Wem gehört die Erinnerung an Ostpreußen?** Einführung von Dr. Andreas Kossert und Diskussion anlässlich der Wiedereröffnung des Ostpreussischen Landesmuseums (OL, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg)

NEUKÖLLNER OPER – BERLIN

Do, 30. August, 20.00 Uhr – **Weitere Aufführungen zwischen dem 31. August und dem 20. September** Wiederaufnahme: **Wolfskinder**. Musiktheater für Erwachsene nach Engelbert Humperdincks „Hänsel und Gretel“ (Neuköllner Oper, Karl-Marx-Straße 131-133, 12043 Berlin – www.neukoellneroper.de/spielplan-karten)

DESSAU-WÖRLITZ KOMMISSION

Do, 6. bis Sa, 8. September Jahrestagung: **Gesammelte Welten. Johann Reinhold und Georg Forster**. Ort: Historischer Gasthof „Zum Eichenkranz“, Alter Wall 99, D-06785 Wörlitz, sowie Schloss Wörlitz (Anmeldung bis zum 30. 8. unter: dwk@izea.uni-halle.de)

GLEIMHAUS – MUSEUM DER DEUTSCHEN AUFLÄRUNG

Do, 20. September, 19.30 Uhr Buchvorstellung Ingrid Dietsch und Nicole Kabisius: **»... drey Tausend und zwey hundertster Schatz meines Herzens«**. **Briefe von Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826)** (Gleimhaus, Domplatz 31, 38820 Halberstadt)

MARTIN-LUTHER-UNIVERSITÄT HALLE

Di, 9. bis Fr, 12. Oktober Herbstschule des „Aleksander Brückner Zentrums“: **Polen und Deutschland 1918-1939: Verflochtene Geschichten**. Ort: MLU Halle, Institut für Geschichte (Anmeldungen bis 10. September an: paulina.gulinska-jurgiel@geschichte.uni-halle.de)

SCHLOSS TREBNITZ · MÜNCHENBERG

Fr, 12. Oktober, 19.00 Uhr Buchvorstellung Prof. Dr. Paul Zalewski (Europa-Universität Viadrina): **Die Gunst der Stunde. Architektur- und Städtebauprojekte aus der Zeit der Weimarer Republik in Frankfurt (Oder)**. Im Rahmen der „Treb-nitzer Schloss-Gespräche“. [Der Autor verfolgt u. a. die in Frankfurt entstanden neuen Wohnung für „Heimkehrer“ und Eisenbahner aus Westpreußen und Großpolen.] Ort: Schmiede (Schloß Trebnitz, Bildungs- und Begegnungszentrum, Platz der Jugend 6, 15374 Müncheberg / OT Trebnitz)

ACADEMIA BALTICA

Fr, 19. bis So, 21. Oktober **Polen und Deutschland 1918–2018: 100 Jahre Nachbarschaft**. Leitung: Beate Herget (Academia Baltica, Akademieweg 6, 24988 Oeversee)

ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE (ZI) · MÜNCHEN

Do, 25. Oktober (Beginn noch unbestimmt) Tagung: **Kulturtransfer und auswärtige Kulturpolitik. Akteure und Faktoren polnisch-deutscher Beziehungen 1949–1990**. Eine Veranstaltung des ZI in Kooperation mit dem Deutschen Polen-Institut Darmstadt und der Adam-Mickiewicz-Universität Posen. Ort: Carl Friedrich von Siemens Stiftung, Südliches Schlossrondell 23, 80638 München (www.zikg.eu)

STADT WEIMAR

So, 28. Oktober 10.00 Uhr: Kantaten-Gottesdienst zum Falk-Geburtstag. „Soziale Herausforderungen heute“, mit den Pfarrern Axel Kramme und Sebastian Kirsch, Herderkirche **11.30 Uhr: Falk-Geburtstags-Empfang der Stadt Weimar** beim Oberbürgermeister **17.00 Uhr: Der große Johannes-Umzug**, beginnend am Falk-Denkmal am Graben über Lutherhof, Markt, Schillerstraße zum Historischen Friedhof (johannesfalkverein.jimdo.com)

Die Verse auf dem Gedenkstein von Falks Grab in Weimar stammen von ihm selbst. Er hatte sie in seinem Testament festgehalten. Seine Tochter Rosalie berichtet in den „Erinnerungsblättern“ von 1868, dass sie kurz vor seinem Tode – in Anwesenheit der beiden Vormünder von Falks drei Kindern, die zu dieser Zeit noch unmündig waren – das Testament verlesen sollte und dass, als ihr bei der Grabschrift die Stimme versagte, Falk, so schwach er auch schon war, noch einmal seine ganze Kraft zusammengerafft und den Text selbst laut und deutlich gesprochen habe.



FOTO: DW-ARCHIV

Bericht von Rosalie Falk (1868) über das Engagement ihres Vaters nach der Besetzung Weimars durch die Franzosen (1806)

Mein Vater setzte hierauf ein Rundschreiben an die Bewohner Weimar's auf und schickte es in die Häuser, und trotzdem, daß die Stadt geplündert war, trotzdem daß zwei Armeen in derselben fouragiert hatten, gelang es ihm, eine nicht unbedeutende Kollekte von den verlangten Gegenständen zusammen zu bringen, wozu Goethe, Madame Schopenhauer und andere Personen, die nicht durch die Plünderung gelitten hatten, das meiste beitrugen.



Denkmal für Johannes Daniel Falk in Weimar, Ecke Graben/Teichgasse

Johannes Daniel an Caroline Falk, Weimar, den 6. Juni 1822

Lustig ist anzusehen, wie die Jungen jetzt aus dem Dreck der verfallenen alten Ritterburg, Backsteine machen und sie kreuzweis im Hofe trocknen. Es ist eine ordentliche Ziegelfabrik und ich spare viel Geld dabey. – Ich hätte den Lehm und Schutt wegzufahren wenigstens 100 bis 150 Thaler geben müssen – Jetzt spare ich das [!] Fuhrlohn und gewinne noch den Backstein.

Johannes Daniel an Caroline Falk, Weimar, den 30. September 1822

Madame Treutel [!] schrieb mir kurz darauf: im ersten Stück des Journals: Societé de la Morale Chretienne soll von diesem Unternehmen zur Ehre Gottes die Rede seyn. {...} Dieß Journal ist nun erschienen und erlebt folgen-

de Resultate: der Graf Alexander de Laborde forderte für unsern Zweck die Französische Regierung auf, wies nach, daß 600 Französische Kinder in den Strafgefängnissen schmachteten und zwar gerade in der schönsten Lebenszeit, wo sie noch Handwerke zu lernen im Stande wären usw. Auf diese beredte

Vorstellung beschloß die Regierung 200,000 Francs zu diesem frommen Zweck und zugleich ein großes Schloß dem Unternehmen zu geben. {...}

So wird dieser Samen, der mit Blut und Thränen zwischen Pest und Seuchen auf den Schlachtfeldern von Jena, Lützen und Leipzig gestreut wurde, sich bald über ganz Europa verbreite[n].

Johannes Daniel an Caroline Falk, Konradsreuth, den 10. September 1813

Ich bete zu Gott, liebe theuerste Seele, daß dich dieser Brief mit allen Unsrigen gesund antreffen [möge]. Du kannst nicht glauben theuerste Freundin, was ich wegen der verfluchten [?] Krankheiten, die in Weimar herrschen, für eine Angst, Bannigkeit [?] und Sehnsucht zurück habe. Denn mir ist es völlig bis zum Wahnsinn unleidlich, wenn euch ihr theuersten Kleinode meiner Liebe, ein Leid träfe und ich wäre nicht unter euch, um es mit euch zu theilen und mich euch zu tragen. Deßhalb werde ich auch auf den Flügeln der Liebe wieder zu euch eilen, sobald meine Geschäfte hier nur einigermaßen beendigt sind, Adjeu mein theueres, sanftes Taubenherz.

EPILOG

Johannes Daniel an Caroline Falk, Weimar, den 16. Januar 1822

Sorge nicht, liebe Seele, eben mein Kreuz, meine Noth, meine Anfechtung, mein guter und rauher Kampf von Kindesbeinen an, mit der Gegenwart, soll dir ein Bürge dafür seyn, daß Gott mich wird mit Ehren enden lassen und daß der Name Johannes Falk noch lange wie ein freundlich tröstendes Gestirn in Deutschland strahlen wird, wenn Alle, die mich jetzt anbellern und anbelfern werden vergessen seyn!

1991 wurde in einem Observatorium bei Jena ein neuer Asteroid entdeckt, dessen Bezeichnung „48480Falk“ 2003 offiziell anerkannt wurde. ■ DW

Die zitierten Texte sind folgenden Quellen und Publikationen entnommen:

Zur Jugendgeschichte des Johannes von der Ostsee. Aus Originalbriefen an seinen Vetter in Preußen, zwischen dem dreizehnten und siebzehnten Jahr geschrieben (gutenberg.spiegel.de/buch/zur-jugendgeschichte-des-johannes-von-der-ostsee-4340/1)

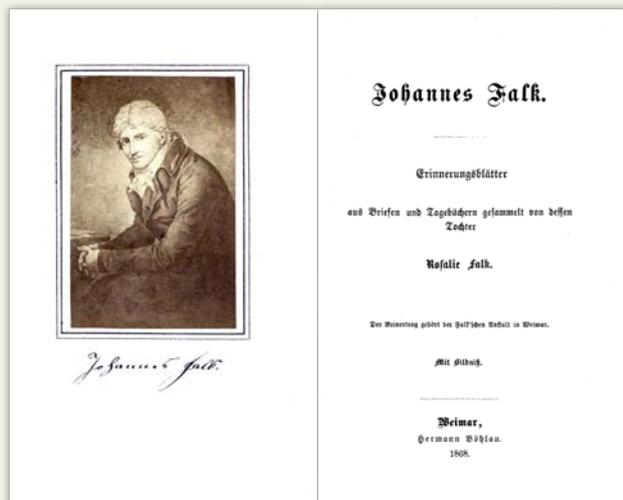
„... drei Tausend und zwey hundertster Schatz meines Herzens“. Briefe von Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826). Kommentiert und hrsg. von Ingrid Dietsch und Nicole Kabisius, Weimar 2018

Goethe und Johannes Daniel Falk – zum 250. Geburtstag des Sozialreformers. Hrsg. und mit einem Essay von Jochen Klauß (= Mit Goethe durch das Jahr. 2018), Berlin 2017

Rosalie Falk: Erinnerungsblätter, Weimar 1868

Zur Unterscheidung von den eckigen Klammersetzungen der Editionen werden redaktionelle Eingriffe von DW mit geschweiften Klammern kenntlich gemacht.

Erinnerungsblätter



Johannes Falks Tochter Rosalie (1803–1879), die die Arbeit ihres Vaters fortsetzte, hat zu seinem 100. Geburtstag „Erinnerungsblätter“ zusammengestellt und herausgegeben. Aus diesen eingehenden Schilderungen und Textdokumenten sollen hier drei Passagen wiedergegeben werden:

Im ersten Textausschnitt skizziert Rosalie Falk die bedrückende soziale Notlage, auf die Johannes Falk zu reagieren suchte. Zudem gibt sie einen Eindruck von der gesellschaftlichen Gesamtverantwortung seines Handelns und nicht zuletzt von dessen Rückbindung an die einst in Danzig erfahrene Förderung.

Es dauerte gar nicht lange, so wurde meines Vaters Thür von Menschen mit verschiedensten Anliegen belagert, die bei dem „gütigen Herrn Rath“, wie er im Volke hieß, Rath, Trost und Hülfe suchten. Je tiefere Blicke er hierdurch in das Elend der Zeit that, je klarer ward es ihm, daß Vieles unwiederbringlich verloren sei, und daß man vorzüglich auf das heranwachsende Geschlecht sein Augenmerk zu richten habe. Die Zahl der Waisen hatte sich dergestalt vermehrt, daß die Staatsmittel zu ihrer Versorgung bei Weitem nicht ausreichten; in einem Dorfe allein waren deren 60 vorhanden. In ebenso erschreckender Weise hatte die Verwilderung der Kinder um sich gegriffen. Inniges Erbarmen mit dieser den Gefängnissen und dem Galgen entgegen reifenden Jugend ergriff das Herz meines Vaters.

„Gelingt es uns nicht,“ so schreibt er an einen Freund, „in dem jetzigen, entscheidenden Augenblick dem Vagabundenleben, das mit jedem Jahrzehent immer größere Ausdehnung gewann, die Axt an die Wurzel zu legen, so ist der Fall des Abendlandes näher als wir glauben, und selbst der augenblickliche Glanz, von dem wir uns überredeten, daß mit ihm ein neues Zeitalter anheben sollte, wird nur das letzte Aufleuchten seiner Sterbefackeln sein!“

Von der Landstraße hinter den Zäunen suchte mein Vater viele solcher unglücklichen, in Schmutz und Elend verkommenen Kinder auf, andere stellten sich von selbst ein und baten unter heißen Thränen, daß er sich ihrer Noth erbarmen möge. Da wurden jene Worte wieder in ihm lebendig, die der alte Rathsherr in Danzig einst zu ihm gesprochen: „Johannes, du bleibst unser Schuldner! Wenn dereinst arme Kinder an deine Thür klopfen, so denke, wir sind es, und weise sie nicht ab.“ Und er that sein Herz und seine Thür weit auf, und das Anklopfen nahm kein Ende vom frühen Morgen bis zum späten Abend. Er brachte die Kinder entweder bei rechtschaffenen Pflegeeltern gegen ein mäßiges Kostgeld unter, oder, wenn sie das Alter dazu hatten, bei braven Handwerksmeistern auf die Lehre. Aus den bescheidensten Anfängen erwuchs so eine Anstalt, die zu einem mächtigen Baume ward, unter dessen Schatten binnen wenigen Jahren nahe an 500 Kinder Schutz und Obdach fanden; eine fromme Missionsanstalt, aber nicht in einem fremden Welttheil, sondern unter den jungen Heiden im eigenen Vaterlande, pflegte mein Vater sie zu nennen. (S. 48f.)

Die folgende kurze Charaktersierung von Falks zugewandtem, gelassenem aber auch konsequentem Umgang mit den Menschen ist derart prägnant, dass daraus der Titel des Beitrags abgeleitet worden ist.

Man müsse den Kindern das Christenthum praktisch „einlieben und einleben“, meinte mein Vater, und das verstand er selbst meisterhaft. Mit dem edelsten Beispiel ging er überall voran. Obgleich feurig von Natur, handelte er doch nie in den Aufwallungen eines gerechten Zorns und ließ jederzeit eine Nacht vergehen, ehe er irgend eine Entscheidung traf. Nachsicht und Langmuth übte er stets mit der größten Selbstverleugnung, aber er konnte auch energisch verfahren. (S. 64)

Neben den knappen, sachlichen Bemerkungen, die Falks Ehefrau Caroline am Todestag selbst (am 14. Februar 1826) in ihr Wirtschaftsbuch eintrug, gibt Rosalie Falk aus einem erheblich größeren zeitlichen Abstand heraus den folgenden Bericht vom Tode Johannes Falks.

Am Morgen seines Todestages, es war der 14. Februar und zugleich der Geburtstag meiner Mutter, verlangte mein Vater das heilige Abendmahl. Wir genossen es mit ihm: es war eine Stunde der höchsten Erhebung, die uns gleichsam auf Engelsflügeln über den Schmerz der Trennung hinweg hob. Mein Vater sprach nicht – aber als seine Lippen den Kelch und das Brod berührt hatten, streckte er beide Arme sehnsüchtig empor und sein Gesicht verklärte sich, als sähe er den Himmel offen. Kurze Zeit darauf war sein Geist wieder mit den Hauptgedanken seines Lebens beschäftigt. Er schien zu diktiren; seine Lippen bewegten sich unablässig; aber wir konnten nur die einzelnen, abgebrochenen Worte: Gott – Luther – Glaube – faßlich – erbaulich – Punktum – verstehen. Zuletzt sprach er leiser und leiser, bis er sanft und ohne Todeskampf hinüber schlummerte in jene bessere Welt.

Treue und Glauben hat er gehalten bis an sein Ende. (S. 138f.)

Die Texte folgen strikt der Orthographie und Interpunktion des Originals.

Agnes Miegel – Abschied von Königsberg

Agnes-Miegel-Gesellschaft
Bad Nenndorf 2018

Die Flucht aus ihrer ostpreußischen Heimat im Februar 1945 bedeutete für die Dichterin Agnes Miegel wie für Millionen Deutsche einen zentralen biographischen Einschnitt. Mit der Monographie *Abschied von Königsberg* legt die Herausgeberin Marianne Kopp eine außergewöhnliche Dokumentation des Lebenswegs Agnes Miegels in den Jahren 1944 bis 1953 vor – von der Zerstörung ihrer Heimatstadt Königsberg im August 1944 bis zum Neubeginn in der Altersheimat Niedersachsen.

Außergewöhnlich ist der Band insofern, als Kopp persönliche Briefe Miegels sprechen lässt. Dabei handelt es sich ausschließlich um private Korrespondenz, welche nicht für eine Veröffentlichung bestimmt war. So zeichnen die Briefe unmittelbares Erleben nach und weisen als authentische Zeitzeugnisse eine hohe Eindringlichkeit auf. Die exemplarische Auswahl von Schriftstücken – eine vollständige Dokumentation wird nicht angestrebt – beleuchtet nicht nur Kapitel der persönlichen Lebensstationen Agnes Miegels, sondern zeigt zugleich stellvertretend für viele ihrer Schicksalsgefährten die traumatischen Erlebnisse des letzten Kriegsjahrs und der Nachkriegszeit.

Die persönlichen Briefe werden durch die Herausgeberin ergänzt mit einleitenden Texten zu den einzelnen Abschnitten des Buches und mit einer faszinierenden Fülle von Anmerkungen – Hinweise zum besseren Verständnis einzelner Briefe finden sich im umfangreichen Anmerkungsapparat ebenso wie biographische Daten der Briefpartner Agnes Miegels, die Erläuterung mundartlichen Besonderheiten und eine Einordnung historischer oder politischer Ereignisse. Auch vielfältige literarische

Bezüge werden berücksichtigt. Materialien zur Zerstörung Königsbergs und zum Themenbereich deutsche Flüchtlinge in Dänemark und bieten dem Leser im Anhang der Publikation weitere Informationen. Bemerkenswert ist auch, dass die Agnes-Miegel-Gesellschaft die umfangreiche Dokumentation, die direkt bei der Gesellschaft in Bad Nenndorf und im Buchhandel erworben werden kann, mit 9,90 Euro zu einem sehr günstigen Preis anbietet.

Die zunehmende Kriegsbedrohung im Sommer 1944 auch in Königsberg erzeugte Beklemmungen und Ängste, von denen Agnes Miegel nicht unberührt blieb, doch ist in den Briefzeugnissen aus dieser Zeit vor allem die Hoffnung, verschont zu bleiben, erkennbar – und eine auffällige Propagandagläubigkeit. Die Gefasstheit, die Agnes Miegel mit vielen ihrer Landsleute teilte und welche aus heutiger Sicht befremdet, erklärt sich als authentisches Zeitzeugnis, schließlich war die Perspektive der Erkenntnis und Einsichten späterer Jahrzehnte den Zeitzeugen, zumal angesichts gleichgeschalteter Medien, nicht verfügbar.

Nach der fast vollständigen Zerstörung Königsbergs durch britische Flächenbombardements Ende August 1944 beginnt für die fünfundsechzigjährige Agnes Miegel ein langsames Abschiednehmen: »Ob noch einmal alles wie sonst wird? Ich selbst bin wie ein Baum dem alle Wurzeln durchschnitten sind, mit meiner Vaterstadt sank ja alles dahin was mich an die Meinen, an Ahnen, Verwandte und Freund band – und für den alten Menschen ist dann doch kein Neuanfang mehr.« Noch im Inferno des Untergangs findet sich in den persönlich-privaten Äußerungen Agnes Miegels aber immer wieder das Bemühen um Alltagsnormalität dokumentiert. So schreibt sie davon, dass im Luftschutzkeller »mit Mohnstritzel und Wein« Fastnacht gefeiert wurde. Auch die eigene literarische Arbeit ist ungeachtet von äußerer Zerstörung und zunehmender Angriffe ein wichtiges, zugleich stabilisierendes Element ihres Lebens.

Mit der Evakuierung Königsbergs Ende Februar 1945 muss sich Agnes Miegel dann auf den Weg ins Ungewisse machen. Über die minenverseuchte Ostsee gelingt mit dem völlig überfüllten Schiff JUPITER die dramatische Flucht nach Dänemark, wo sie schließlich in das Flüchtlingslager Oksbøl, in dem zeitweise bis zu 35.000 Menschen lebten, kommt. Nach der Kapitulation im Mai 1945 wurden die Flüchtlingslager zu Internierungslagern, Postsperrung und Fraternisierungsverbote inklusive. So liegen aus der Lagerzeit (zunächst) keine Briefzeugnisse von Agnes Miegel vor. Marianne Kopp bezeichnet die brieflose Zeit als »weißen Fleck« und nach Wiedereinsetzen des Briefverkehrs bestimmt die Postzensur alle Korrespondenz. Die Traumatisierung durch den Verlust der Heimat und die Zerstörung der vertrauten Welt sowie die Auseinandersetzung mit dem

Lagerleben verarbeitet Agnes Miegel in verschiedenen Gedichten – u. a. *O Erde Dänemarks* – und Märchentexten. In dem ersten erhaltenen Brief vom Juli 1945 – heimlich befördert von Lager zu Lager – werden mit der Formulierung »Über unsere Zukunft weiß keiner was, wie es kommt müssen wir ja alle unser Schicksal hinnehmen« sowohl die Unsicherheit über ihr weiteres Schicksal als auch eine für Agnes Miegel typische Gelassenheit und Bereitschaft, die Dinge zu akzeptieren, die nicht zu ändern sind, deutlich.

Als ab Dezember 1945 der Postverkehr wieder einsetzt, beschreibt Agnes Miegel das Gefühl, ohne Kriegsangst Weihnachten erleben zu dürfen, als »überwältigend«, in späteren Briefen heißt es über das Lager Oksbøl: »Ich bin jeden Tag dankbar für diese Zuflucht, das letzte ruhige Asyl, das ich auf dieser Welt wohl haben werde.« Und weiter: »Ich habe keine Sehnsucht fortzukommen, auch Deutschland ist Fremde für mich, das heißt keine Heimat mehr. [...] Mache mir aber weder Gedanken noch Sorgen, überlasse mich dem Schicksal – wie es mich führt, ist es recht.« In der relativen Geborgenheit des Lagers verfasst Agnes Miegel mit bemerkenswerter Schaffenskraft eine Reihe literarischer Texte, die allerdings die Themen Ostpreußen und Flucht aussparen.

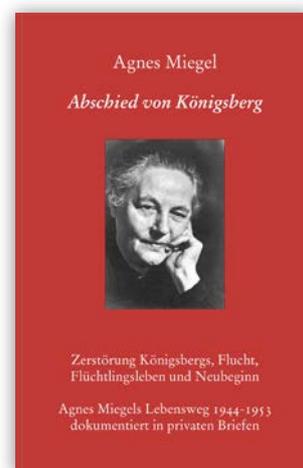
Es wird bange Monate dauern, bis nach zahlreichen Fehlinformationen und Überwindung bürokratischer Hindernisse klar ist, dass Agnes Miegel bei der Familie von Münchhausen im niedersächsischen Apelern unterkommen kann. Die ambivalenten Gefühle, die Agnes Miegel begleiten, benennt sie in einem Brief vom August 1946: »Gewiß, ich komme nach deutschem Land – aber nicht mehr in die Heimat. Und ich komme [...] als vollkommener Bettler u. ohne Verdienstmöglichkeit.« Doch nicht nur die Zukunft liegt »recht dunkel« vor ihr, das Einleben im entbehrungsreichen Nachkriegsdeutschland wird ihr in vielerlei Hinsicht schwer. »Unsere Entwurzeltheit, unsere Heimatlosigkeit [...] kommt uns erst hier [...] täglich mehr zum Bewusstsein.«, heißt es im November 1946 in einem Brief an ihre Freundin Ina Seidel. Halt bieten Agnes Miegel ihr Gottvertrauen und der »preußische Begriff der Pflicht« – Aufgeben ist keine Option.

Das Zurechtfinden in einem neuen Deutschland bedeutet auch die Auseinandersetzung mit den Jahren des Nationalsozialismus. Da Agnes Miegel sich in nur wenigen Briefzeugnissen der Nachkriegszeit zu ihrer persönlichen Haltung äußert, werden von der Herausgeberin im letzten Kapitel der Dokumentation indirekte Zeugnisse wie Zeitungsinterviews und -artikel einbezogen, aus denen deutlich wird, dass die ostpreußische Dichterin eine »positive Stellung zum neuen Deutschland einnehme« und »die Zeit in Dänemark zu gründlichem Nachdenken und zum Umdenken in mancher Hinsicht« nutzte. Ihr Idealis-

mus und ihre politische Naivität hinsichtlich des Nationalsozialismus bringen Agnes Miegel Ablehnung und heftige Kritik ein, doch gerade sie, die das Schicksal von Heimatverlust und schwierigem Neuanfang mit Millionen anderer Deutschen teilt, ist in der Lage, diesen traumatisierten und verunsicherten Menschen in der Dichtung eine Stimme zu geben. Auch findet Agnes Miegel unerwartete Unterstützung, vollständige Entlastung im Entnazifizierungsverfahren und schließlich 1953 mit dem Einzug in eine kleine Neubauwohnung in Bad Nenndorf nicht nur ein neues Zuhause, das gleichwohl die alte Heimat nicht ersetzen kann, sondern auch einen Ort, von dem sie später voller Dankbarkeit schreibt, sie liebe ihn.

Mit den Briefzeugnissen und Dokumenten in *Abschied aus Königsberg* wird Zeitgeschichte für den Leser »hautnah« verfügbar. Sowohl Zeitzeugen, die eigenes Erleben in vielen Aspekten wiederfinden werden, als auch besonders nachfolgende Generationen können von der Lektüre profitieren, die geeignet ist, das Schicksal von Flüchtlingen und Vertriebenen zu verdeutlichen und einen sachlichen Blick auf Fragen von Schuld und Verantwortung des Einzelnen gegenüber einem tyrannischen Regime zu entwickeln.

■ *Annegret Schröder*



Agnes Miegel – Abschied von Königsberg

*Zerstörung Königsbergs, Flucht,
Flüchtlingsleben und Neubeginn.*

*Agnes Miegels Lebensweg 1944–1953
dokumentiert in privaten Briefen.*

Herausgegeben von Marianne Kopp,

erhältlich über die Agnes-Miegel-Gesellschaft
zum Preis von € 9,90

VERTREIBUNG UND HEIMATVERLUST IN KOREA

DAS BEISPIEL DER VERTRIEBENEN AUS DER PROVINZ HAMGYEONG

Am 12. Juni 2018 trafen sich Kim Jong-un und Donald Trump in Singapur. Welche Folgen dieses historische Ereignis auch immer zeitigen wird – es gibt eine Gruppe, die sich mehr als alle anderen politische Stabilität und Frieden auf der koreanischen Halbinsel wünscht: Die Vertriebenen, die zwischen 1945 und 1953 die koreanischen Nordprovinzen verlassen mussten. Sie hoffen auf ein Wiedersehen mit ihrer Heimat und ihren Familien im Norden. In Deutschland ist das Schicksal dieser Kriegsoffer kaum bekannt: Zwischen 1945 und dem Ende des Koreakrieges verloren zwei Millionen Menschen im Nordteil der koreanischen Halbinsel ihre Heimat und flohen nach Süd-Korea. In Korea werden sie als 실향민 (Sil Hyang Min: „die Leute, die ihre Heimat verloren“) bezeichnet.

Von Suhyun Bea

Gemeinsames Schicksal

Die Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Norden Koreas haben viele Ähnlichkeiten mit den deutschen Heimatvertriebenen: Beide waren Opfer der historischen Entscheidungen und Grenzziehungen der Alliierten am Ende des Zweiten Weltkrieges. Beide konnten nur durch den Verlust der Heimat den Bedrohungen im neuen kommunistischen Einflussbereich entgehen. Seitdem wurden ihre Häuser und ihr Eigentum von den jeweiligen kommunistischen Regimen konfisziert. Vor diesem Hintergrund bildeten beide Gruppen in den folgenden Jahrzehnten tragende Säulen des antikommunistischen Lagers – in Süd-Korea ebenso wie in der Bundesrepublik Deutschland. Die Erwartung der ersten Generation von Vertriebenen, in ihre Heimat zurückkehren zu können, war sehr stark – und ist es in Korea noch heute. Die deutschen Vertriebenen und ihre Kinder können die Heimat heute frei besuchen, aber die meisten wollen nicht wieder dauerhaft zurückkehren. Dies dürfte – realistisch betrachtet – im Falle einer Wiedervereinigung der koreanischen Halbinsel nicht anders sein.

An dieser Stelle sollen exemplarisch die Vertriebenen aus der historischen Provinz Hamgyeong betrachtet werden, die 1896 in die Provinzen Nord- und Süd-Hamgyeong aufgeteilt worden war. Diese Region hat – trotz der gewaltigen räumlichen Distanz – Gemeinsamkeiten mit Danzig und Westpreußen aufzuweisen, und auch die jeweiligen Vertreibungsschicksale ähneln einander. Wie Westpreußen – seit der

Hansezeit – war auch Hamgyeong durch Handel und Schifffahrt geprägt. Die Region hatte drei große Häfen – Hamhung, Hüngnam und Wonsan –, über die der Schiffsverkehr mit den Hafenstädten des südlichen Koreas, etwa Busan, abgewickelt wurde. In Hamhung, Hüngnam und Wonsan gab es somit viele Bürger, die Handel, Schifffahrt und Fabriken betrieben – eine Bevölkerungsschicht, die von den Kommunisten als Feinde betrachtet wurde und in den Kriegsjahren daher erst recht fliehen musste. Dass sich die Bewohner aus Hamgyeong – wie viele West- und Ostpreußen – für den Seeweg entschieden, lag daran, dass die Demarkationslinie entlang des 38. Breitengrades für sie ähnlich weit entfernt war wie die Oder-Neiße-Linie für die nordöstlichen Provinzen des Deutschen Reiches. Ebenso wie eine große Zahl der deutschen Vertriebenen siedelten sich auch viele Vertriebene aus dem Norden der Halbinsel dort an, wo sie nach der Flucht anlandeten: Immer noch gibt es eine große Gemeinschaft von ihnen in den südkoreanischen Hafenstädten Busan, Sokcho und Masan.

Heimatverlust

Flucht und Vertreibung aus Hamgyeong verliefen seit 1945 in verschiedenen Phasen. – Nachdem Korea 1945 von der japanischen Kolonialherrschaft befreit worden war, besetzte die sowjetische Armee die nördlichen Provinzen der Halbinsel: Im August 1945 wurde eine Militärverwaltung eingerichtet, die Rathäuser und andere Amtsgebäude beschlagnahmte. Die Sowjets und die von ihnen geschützten

koreanischen Kommunisten besetzten zudem viele Schulgebäude und belegten Studenten mit Zwangsarbeit. Bereits vor Ausbruch des Koreakrieges vollzog sich eine Vertreibung und „Säuberung“ der einheimischen Eliten. Opfer waren vor allem antikommunistische Intellektuelle, Künstler und Studenten. Alle Kapitalisten sowie Landbesitzer, Bergbauunternehmer und hochrangige Vorstandsmitglieder der Fabriken wurden nach der Konfisizierung ihres Eigentums ermordet oder vertrieben, wenn sie sich nicht schon zuvor in den Süden abgesetzt hatten. In dieser Zeit verließen bereits sechs bis acht Prozent der Bevölkerung die Provinz.

An die Stelle dieser Vertreibungen traten mit Beginn des Koreakrieges im Juni 1950 Fluchtbewegungen von Nord nach Süd, die zwei wesentliche Gründe hatten. Zum einen konzentrierte sich bei der Luftkriegsführung der United States Air Force





FOTO: NAVAL PHOTOGRAPHIC CENTER VIA WIKIMEDIA

Die nordkoreanischen Flüchtlinge nutzen alles, was schwimmen kann, um Hüngnam zu entkommen. Hier drängen sie auf die Decks eines südkoreanischen Panzerlandeschiffes und vieler Fischerboote.



FOTO: NORTH KOREAN MEDIA VIA WIKIMEDIA

Sowjetische Militärberater bei einer nordkoreanischen Großveranstaltung. Von links: der sowjetische Major Mikhail Kang (sowjetischer Koreaner), Kim Il Sung (1912–1994). Rechts: Generalmajor Nikolaj Georgijewitsch Lebedew (1901–1992), Mitglied des Militärates der 25. Sowjetischen Armee, die Nordkorea besetzte.

die Bombardierung auf die drei wichtigen, schon genannten Hafen- und Industriestädte von Hamgyeong. Unabhängig von ihrer politischen Ideologie mussten die Bürger aus diesen Städte schon nach Südkorea fliehen, nur um zu überleben. Zum anderen mussten Menschen, die während der Kriegshandlungen Angehörige der südkoreanischen Streitkräfte versorgt, beherbergt oder anderweitig unterstützt hatten, aus ihrer Heimat fliehen, da sie als „Volksverräter“ verfolgt wurden. Dabei wurde stets die gesamte Großfamilie in Sippenhaftung genommen.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen wurde Hüngnam am Ende des ersten Kriegsjahres Schauplatz der größten Evakuierungen von UN-Truppen und nordkoreanischen Zivilisten während des Koreakrieges. Das Militär und die Zivilbevölkerung konnten nur per Schiff gerettet werden, da die nordkoreanische

Volksarmee bereits das südlich gelegene Wonsan, das über die einzige Eisenbahnverbindung in den Süden verfügte, besetzt hatte. Daher versammelten sich unzählige Menschen in Hüngnam, um auf dem Seeweg nach Süd-Korea zu gelangen. In seinem Roman „Evakuierung aus Hüngnam“ (홍남철수) beschreibt der südkoreanische Schriftsteller und Lyriker Kim Tong-ni eine Szene, die unmittelbar an die Situation der Flüchtlinge in den Häfen der Danziger Bucht gemahnt: Am 23. Dezember 1950 trafen amerikanische Kriegsschiffe um 6:15 Uhr im Hafen von Hüngnam ein. Die im Schnee und in der Kälte übernachtenden Massen sahen die am Pier ankommenden Schiffe und rannten plötzlich über den Pier, schreiend, als ob sie ihre Beherrschung verloren hätten. [...] Sie alle schienen zu den-

Eine Einheit der Roten Armee marschiert entlang einer koreanische Landstraße.



FOTO: NORTH KOREAN MEDIA VIA WIKIMEDIA

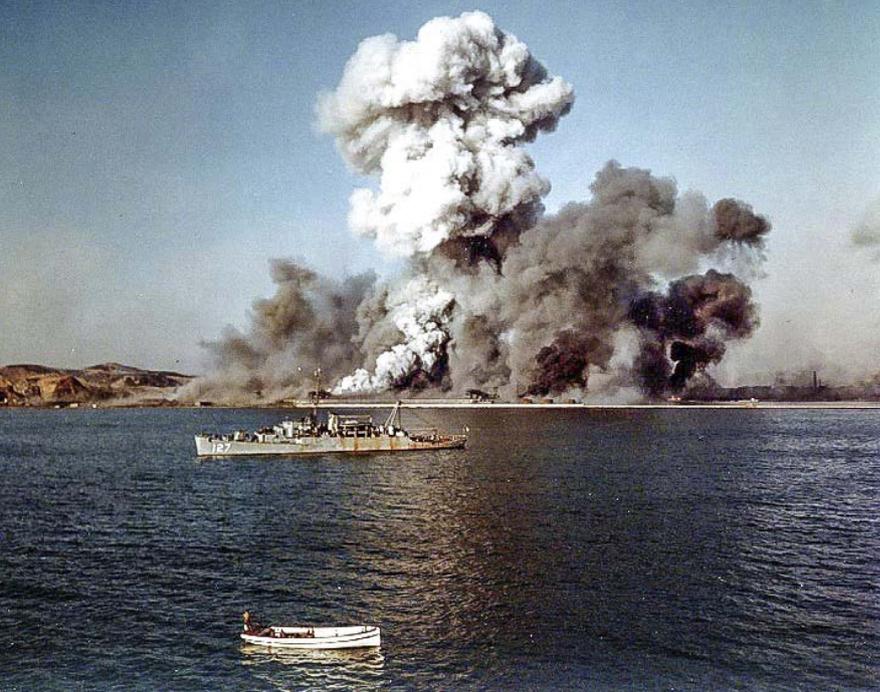


FOTO: U.S. NAVY PHOTO 86-64-11771 VIA WIKIMEDIA

Nach Abschluss der Evakuierung am 24. Dezember 1950 werden die Hafenanlagen von Hŭngnam und die verbliebene Infrastruktur mit Sprengladungen zerstört. Vor der Küste liegt das U. S. Navy Transportschiff USS BEGOR (APD-127).

ken, dass sie sterben würden, wenn sie nicht in diese Schiffe steigen könnten.

Ursprünglich hatte das Hauptquartier der UN-Truppen die Einschiffung von Flüchtlingen vermeiden wollen, da ihnen das militärische Risiko zu hoch erschien. Vor allem vermuteten sie jedoch auch, dass sich nordkoreanische Spione unter den Flüchtlingen befänden. Die Kommandeure der südkoreanischen Armee und einige Bürgermeister der Provinz überredeten jedoch das UN-Hauptquartier. Sie sagten: „Wenn Ihr die Zivilbevölkerung am Pier zurücklasst, werden wir bei ihnen bleiben.“ Schließlich, als alle Soldaten und militärisches Material verfrachtet worden waren, wurden die noch freien Kapazitäten für Flüchtlinge freigegeben. So stachen schließlich neben 100.000 Soldaten und Kriegsmaterial etwa 180.000 Zivilisten in See.

Heutiges Leben im Süden Koreas

Insgesamt verließen von 1945 bis 1953 zwei Millionen Menschen ihre Heimat in den koreanischen Nordprovinzen – 400.000 bis 430.000 von ihnen aus Hamgyeong. Sie kamen mit leeren Händen in den Süden. Obwohl sie eine sehr harte Zeit hatten, waren die meisten fleißig und trugen erheblich zur wirtschaftlichen Entwicklung Koreas bei. In den frühen Jahren war gut bezahlte Arbeit allerdings knapp. Diejenigen Vertriebenen, die nicht

über einen Hochschulabschluss verfügten, hatten im Norden ursprünglich in Bergwerken oder Fabriken gearbeitet. Aber in den 1950er Jahren war Süd-Koreas Wirtschaftsstruktur noch durch Landwirtschaft und Küstenfischerei geprägt. Seit den 1960er Jahren förderte die Regierung jedoch intensiv den Aufbau einer eigenen Schwerindustrie, und viele der Vertriebenen konnten nun in Fabriken oder auf Baustellen arbeiten.

Darüber hinaus entsandte die koreanische Regierung Bergarbeiter und Krankenschwestern in die Bundesrepublik Deutschland. Nach ihrer Arbeitsvertragszeit sind die meisten von ihnen nach Korea zurückgekehrt. Aber einige von ihnen, darunter viele Vertriebene aus den Nordprovinzen, leben immer noch in Deutschland bzw. Europa. Daher besteht bis heute auch hierzulande eine Organisation der koreanischen Vertriebenen.

In Süd-Korea haben sich die Vertriebenen – entsprechend der Provinzzugehörigkeit – in Landsmannschaften organisiert, die sich zur „Föderation der Nordprovinzen Koreas“ zusammengeschlossen haben. Sie vertreten die politischen Interessen ihrer Mitglieder – gerade

auch mit Blick auf die aktuelle Lage in den Nordprovinzen – und setzen sich für das Gedenken an die Vertreibungsoffer sowie die Bewahrung der Kultur ihrer Heimat ein. Einen wichtigen Schwerpunkt bildet dabei die Unterstützung der jungen Generation. So vergibt etwa die Landsmannschaft der Provinz Süd-Hamgyeong Stipendien an Studenten und Schüler, die aus Familien ihrer Region stammen. Darüber hinaus sucht die Landsmannschaft Süd-Hamgyeong die Möglichkeit des aktiven internationalen Austauschs und der Solidarität mit anderen Vertriebenen. Dies gilt insbesondere für den Kontakt zu den Vertriebenen aus Danzig und Westpreußen, der sich jetzt erfreulicher Weise anzubahnen beginnt.

So hob etwa der Vorsitzende der Landsmannschaft, Dr. Seung Wha Yeom, in einer Videobotschaft beim „Tag der Danziger“ 2018 hervor: *Wenn wir über unsere eigene traurige Geschichte nachdenken, bilden die deutschen Vertriebenen aus dem Osten, die die schwere Zeit des Kalten Krieges überwunden und bei der deutschen Wiedervereinigung und der EU-Erweiterung nach Osteuropa eine wichtige Rolle für den europäischen Frieden gespielt haben, für uns ein wichtiges Leitbild.* ■



FOTO: DONGWHA INSTITUT

Vertreter der Föderation der Nordprovinzen Koreas beim BdV-Jahresempfang 2018 mit Egon Primas (l.), dem Bundesvorsitzenden der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung der CDU/CSU, und Roswitha Möller (4. v. r.), der Bundesvorsitzenden des Bundes der Danziger.

„DENKMÄLER IN DER ZEIT“

Gedenktag für die Opfer von Flucht und Vertreibung in Berlin

Gedenkstunde

„Gedenktage sind Denkmäler in der Zeit“ – mit diesen Worten von Aleida Assmann begrüßte Bundesinnenminister Horst Seehofer die Teilnehmer der Gedenkstunde anlässlich des bundesweiten Gedenktags für die Opfer von Flucht und Vertreibung am 20. Juni 2018 im Schlüterhof des Deutschen Historischen Museums in Berlin. Aus dem Zitat leitete Seehofer ab, dass die Bedeutung eines jeden einzelnen Gedenktages auch davon abhängt, wie dieses „Denkmal in der Zeit“ errichtet werde. So schwer damalige und heutige Vertreibungs- und Flüchtlingschicksale sich vergleichen ließen, lehrten sie doch: dass Frieden kostbar sei, dass Humanität am Anfang des Den-

kens stehen müsse und dass man Orte der Vertrautheit nicht erst als Heimat erkennen und bewahren solle, wenn sie verloren seien.

In diesem Sinne rief der ehemalige Beauftragte der Deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, Weihbischof em. Dr. h.c. Gerhard Pieschl, in seiner Ansprache dazu auf, an Vergangenes zu erinnern, das bis in die Gegenwart wirkt und die Zukunft prägt. Dr. Umewaran Arunagirinathan erinnerte in seinem Erlebnisbericht an die achtmonatige Odyssee, die ihn infolge des Bürgerkriegs auf Sri Lanka als Angehörigen der tamilischen Minderheit in die Bundesrepublik führte. Nach Schulbildung, Abitur und Medizinstudium in Deutschland erlangte er 2008 „endlich die Anerkennung“ der deutschen Staatsbürgerschaft.

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel stellte in ihrer Rede den Zweiten Weltkrieg mit dem Holocaust und den Verbrechen der Nationalsozialisten, aber auch Flucht und Vertreibung der Deutschen als prä-

gend für das moderne Deutschland heraus. Die aktuellen Aufgaben, die mit dem Gedenktag für die Opfer von Flucht und

Vertreibung in Zusammenhang stehen, seien vielfältig. Sie reichten von der Erinnerungs- über die Kulturpolitik bis hin zu außen- und entwicklungspolitischen Fragen. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen (BdV),

Dr. Bernd Fabritius, betonte in seinem Schlusswort, es sei angesichts der historischen Erfahrungen des Heimatverlustes „gut, dass wir uns seit einiger Zeit wieder mehr mit der Heimat beschäftigen“.

Podiumsdiskussion

Zum zweiten Male hatte das Bundesinnenministerium vor der Gedenkstunde zu einer Podiumsdiskussion eingeladen, die in diesem Jahr Zeitzeugenberichte, den Erinnerungstransfer auf die Nachfolgenerationen sowie grenzüberschreitende Perspektiven zum Thema hatte. Eröffnet wurde die Diskussion vom Parlamentarischen Staatssekretär beim Bundesminister des Innern, für Bau und Heimat, BdV-Vizepräsident Stephan Mayer, der dann auch selbst am Podium teilnahm.

Als Zeitzeugen sprachen Gerhard Pieschl als Heimatvertriebener und Renate Zajaczkowska, Vorsitzende der Deutschen Sozial-Kulturellen Gesellschaft in Breslau, als Heimatverbliebene. Neben Stephan Mayer war Tilman Fischer, stellver-

tretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen, als Vertreter der Nachfolgenerationen anwesend. Dr. Hajnalka Gutai, Leiterin der Gesellschaft der Landesselbstverwaltungen der Ungarndeutschen, brachte die Sichtweise einer jungen Vertreterin einer deutschen Minderheit ein. Die Direktorin der Bundesstiftung „Flucht, Vertreibung, Versöhnung“, Dr. Gundula Bavendamm, moderierte die Podiumsdiskussion.

Der multiperspektivische Ansatz förderte vor allem zutage, wie aktuell die verschiedenen Themenkomplexe, die mit der Siedlungsgeschichte der Deutschen sowie mit deren Flucht und Vertreibung zusammenhängen, noch immer sind. Tilman Fischer etwa erklärte, dass sich zumindest ein Teil der Nachfolgeneration der Vertriebenen als Kulturträger des mitgebrachten Erbes sehe und dass er u. a. auch darum starke heimatliche Gefühle gegenüber der westpreußischen Herkunftsregion seines Großvaters hege.

Weihbischof Pieschl sprach über seine Vertreibungserfahrung und über die Ankunft „im Elend“. Dieses althochdeutsche Wort für „in der Fremde“, also fern der Heimat, habe für ihn durch sein eigenes Schicksal eine besondere Bedeutung gewonnen. Gleichzeitig habe ihm aber stets der Glaube weitergeholfen. Renate Zajaczkowska berichtete besonders bewegend über die politischen Veränderungen ab 1989. Ein kurzer, offener Austausch der Podiumsteilnehmer mit den Gästen rundete die Veranstaltung ab.

■ Marc-P. Halatsch



Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel bei ihrer Ansprache



Auf dem Podium: Tilman Fischer, Renate Zajaczkowska und Stephan Mayer

NACHRICHTEN

+++ Aus der Arbeit des Aussiedlerbeauftragten

BMI/DW – In den ersten sechs Monaten des Jahres 2018 sind insgesamt 2.716 Zuzüge von Spätaussiedlern nach Deutschland registriert worden, das sind 22 Zuzüge mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres.

Am 20. Juni nahm der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, in Leeuwarden am 63. Jahreskongress der Föderalistischen Union Europäischer Nationalitäten teil.

Ende Juni empfing er in Berlin Aussiedler- und Vertriebenenbeauftragte der Bundesländer. Es sollen weitere Konferenzen der Beauftragten folgen.

Prof. Fabritius besuchte am 6. Juli die Projektgruppe für die Anerkennung ehemaliger ziviler deutscher Zwangsarbeiter in der Außenstelle Hamm des Bundesverwaltungsamtes. Der Aussiedlerbeauftragte informierte sich umfassend über das laufende Entschädigungsverfahren.

+++ Verzögerung für Stutthof-Prozess

DW – Nach übereinstimmenden Medienberichten verzögert sich die Entscheidung über die Eröffnung eines Gerichtsprozesses am Landgericht Münster gegen zwei Angehörige der SS-Wachmannschaft im KZ Stutthof (über den DW in der vorherigen Ausgabe berichtet hat). „Der Anwalt des 93-jährigen Angeklagten aus Wuppertal habe für seinen Mandanten die Einstellung des Verfahrens aus gesundheitlichen Gründen beantragt“, berichtet die *Jüdische Allgemeine* unter Berufung auf das Landgericht. Ferner habe der Verteidiger einen Befangenheitsantrag gegen den bisherigen medizinischen Sachverständigen gestellt.

+++ 80. Geburtstag von Robert Zollitsch

DBK/DW – Der frühere Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz (2008 bis 2014), Erzbischof em. Dr. Robert Zollitsch, beging am 9. August seinen 80. Geburtstag. Sein Nachfolger im Amt, Kardinal Reinhard Marx, würdigte aus diesem Anlass Erzbischof Zollitsch als Priester und Seelsorger, Bischof und Hir-

ten. In einem Brief schrieb Kardinal Marx: „Deine lebensfrohe Art, Dein theologisches Denken, Deine spürbare Spiritualität und Deine Fürsorge für den anderen haben mich immer beeindruckt. Dir ging es stets darum, Versöhnung zu ermöglichen und den Dialog zu fördern. Wir dürfen dankbar sein, Dich als unseren Vorsitzenden gehabt zu haben.“ Erzbischof Zollitsch wurde am 9. August 1938 in Philippsdorf (Filipovo) im ehemaligen Jugoslawien geboren. Seine Priesterweihe empfing er 1965, 2003 wurde er zum Erzbischof von Freiburg geweiht.

+++ Ehrung für Klaus Brähmig

LO – Am 16. Juni feierte die deutsche Bevölkerungsgruppe Ostpreußens mit Unterstützung der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) im Amphitheater von Osterode ihr Sommerfest. Vor dem kulturellen Teil der Veranstaltung wurde Klaus Brähmig vom Sprecher der LO, Stephan Grigat, für seine Arbeit als langjähriger Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Bundestag mit dem Goldenen Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen ausgezeichnet.

+++ Kritik an Seligsprechung



DW – Mit Blick auf das Seligsprechungsverfahren für August Hlond (1881–1948) haben sich katholische Theologen aus Deutschland gegenüber der Wochenzeitung *Die Tagespost* (Ausgabe vom 1. August) kritisch über die Rolle des früheren polnischen Primas nach Ende des Zweiten Weltkriegs geäußert. Hlond hatte – unter Überschreitung einer päpstlichen Vollmacht zur Neubesetzung der polnischen Bistümer – die verbliebenen deutschen Bischöfe aus den Diözesen der deutschen Ostgebiete bzw. der Diözese Danzig verdrängt. Professor Dr. Stefan Samerski, Kirchenhistoriker an

der Ludwig-Maximilians-Universität München, stellte fest, dass die Ablösung der deutschen Ordinarien „eindeutig nicht mit den Weisungen der Kurie übereinstimmte, da eine solche Ablösung immer dem Papst zusteht“. Weihbischof em. Dr. Gerhard Pieschl, früherer Beauftragter der deutschen Bischofskonferenz für die Vertriebenen- und Aussiedlerseelsorge, gab zu bedenken: „Da ein Seliger in seinem Leben nichts Schlechtes gegenüber Dritten getan haben kann, würde eine Seligsprechung Hlonds der Behauptung Vorschub leisten, dass die Vertreibung der Deutschen gewissermaßen unter göttlichem Segen stand.“

+++ Polen-Analysen

Die aktuellen Polen-Analysen befassen sich mit folgenden Themen:

- Die Wirtschaftspolitik der PiS-Regierung (Nr. 220): Analyse „Realisiert Mateusz Morawiecki den ‚Morawiecki-Plan‘? Die Wirtschaftspolitik der PiS-Regierung nach zweieinhalb Jahren im Amt“ von Rafał Riedel (Universität Oppeln, Oppeln)
- Immigration und Politik (Nr. 221): Analyse „Polen, ein Immigrationsland“ von Justyna Segeš Frelak (International Centre for Migration Policy Development, Wien)

Die Polen-Analysen sind zu finden unter: www.laender-analysen.de/polen



Impressum

Herausgeber und Verlag:

Landsmannschaft Westpreußen e.V.
Der Bundesvorsitzende Ulrich Bonk (v. i. S. d. P.)
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61

Postbank Hamburg:

IBAN: DE13 2001 0020 0150 9572 04
BIC: PBNKDEFF oder

Sparkasse Münsterland Ost, Münster:

IBAN: DE59 4005 0150 0034 0248 51
BIC: WELADED1MST

Redaktionssekretariat, Abonnement-Verwaltung und Anzeigenannahme: Esther Lüchtfeld
(sekretariat@der-westpreusse.de)

Redaktionsleitung: Prof. Dr. Erik Fischer
(e.fischer@der-westpreusse.de)

Ressort PANORAMA: Dr. Joanna Szkolnicka
(j.szkolnicka@der-westpreusse.eu)

Ressorts VORSPANN SOWIE POLITIK UND GESELLSCHAFT:
Tilman Asmus Fischer
(t.fischer@der-westpreusse.de)

Korrespondentinnen und Korrespondenten:

Peter Neumann (Troisdorf) für Danzig, Piotr Olecki (Toruń) für Thorn und Kujawien-Pommern, Bodo Rückert (Köln) für Marienburg, Lech Słodownik (Elbląg) für Elbing

Verlags- und Redaktionsadresse:

Der Westpreuße
Mühlendamm 1, 48167 Münster-Wolbeck
Telefon 0 25 06 / 30 57-50, Fax 0 25 06 / 30 57-61
sekretariat@der-westpreusse.de
www.der-westpreusse.de

Der Westpreuße / Begegnungen mit einer europäischen Kulturregion erscheint alle zwei Monate. Der Bezugspreis beträgt halbjährlich oder jährlich € 18,- bzw. € 36,- sowie im Ausland jährlich € 42,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug ein Vorzugspreis von jährlich 60 Złoty.

Zusätzlich erscheint – jeweils um einen Monat versetzt – *Der Westpreuße / Landsmannschaftliche Nachrichten* und ergänzt diese Zeitschrift zu einer Folge von 12 Monatsheften pro Jahr. Der Bezugspreis eines entsprechenden Gesamtabonnements beträgt halbjährlich oder jährlich € 39,- bzw. € 78,-, im Ausland jährlich € 90,-. Für Privatpersonen in Polen gilt bei Direktbezug hier ebenfalls ein Vorzugspreis, und zwar von jährlich 120,- Złoty.

Die MwSt. ist mit 7% enthalten. Bestellungen beim Verlag. Der Bezug kann nur mit einer Frist von mindestens drei Monaten zur Mitte oder zum Ende des Kalenderjahres gekündigt werden. Bei Nichtbelieferung bestehen im Fall höherer Gewalt keine Ansprüche gegen den Verlag. Mit Namen oder Kürzeln gezeichnete Artikel geben nicht in jedem Falle die Meinung des Verlages oder der Redaktion wieder. Nachdruck nur mit Genehmigung des Verlages. – Zurzeit gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 2.

Layout, Bildbearbeitung und Druckvorlagen-erstellung: Dirk Kohlhaas M. A.
(www.mediengestaltung-kohlhaas.de)

Herstellung und Verlagsauslieferung:
C. Maurer GmbH & Co. KG, Schubartstraße 21,
73312 Geislingen/Steige

ISSN: 0043-4418, Auflage: 1.300 Exemplare

Autorinnen und Autoren

Suhyun Bea wurde 1976 in Seoul geboren. Im „Dongwha Institut“, einem dem Komitee der Nordprovinzen Koreas zugehörigen Forschungsinstitut, ist er stellvertretender Leiter der Abteilung für internationale Angelegenheiten. Dort befasst er sich intensiv mit Austauschprojekten zwischen deutschen und koreanischen Vertriebenen.

Marc-P. Halatsch studierte Theaterwissenschaft / Kulturelle Kommunikation, Musikwissenschaft und Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und ist Pressesprecher des Bundes der Vertriebenen – Vereinigte Landsmannschaften und Landesverbände.

Prof. Dr. Bettina Schlüter studierte Musikwissenschaft und Germanistik und ist Direktorin der Abteilung Digitale Gesellschaft am Forum Internationale Wissenschaft der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

Annegret Schröder studierte Germanistik, evangelische Theologie und Pädagogik, zudem Ausbildung zur Verlagskauffrau; tätig als Gymnasiallehrerin an einer privaten Wirtschaftsschule. Seit 2016 ist sie Mitglied im Stiftungsrat der Kulturstiftung Westpreußen.

Einladung zum XXXIX. Forum Gedanum

vom 5. bis 7. Oktober 2018 in Lübeck im Hotel Zum Ratsherrn

FREITAG, 5. OKTOBER

Magdalena Oxfort M. A., Münster

Wilhelm August Stryowski. Ein herausragender Danziger, Maler, Professor und Sammler

SONNABEND, 6. OKTOBER

Prof. Dr. Stefan Samerski, Berlin

Bischof Splett und die Geschichte der Katholiken in Danzig im 20. Jahrhundert

Dr. Marc Banditt, Potsdam

Das Grüne Tor in Danzig als kulturelles Zentrum

Festliche Musikalische Abendgesellschaft

Barock-Konzert in der Kirche in Stockelsdorf, *Rocaille-Ensemble*, Lübeck

SONNTAG, 7. OKTOBER

Dr. Maciej Bacun, Danzig

Die Geschichte der Feuerwehr in Danzig

Pastor Helmut Brauer, Lübeck / OstD Hans-Jürgen Kämpfert, Stockelsdorf

Die Danziger Paramente aus der St. Marienkirche

Prof. Dr. Gilbert Gornig, Marburg

Staatenimmunität und Immunität von Staatsoberhäuptern

Änderungen vorbehalten

Anmeldungen nimmt entgegen:

Armin Fenske
Achter'd Diek 3, 26844 Jemgum-Ditzum
T: (04902) 557
E: armin-fenske@arcor.de

Fotografien können dazu einladen, die Welt dank einer spezifischen Perspektive in veränderter Weise zu sehen. Das gelingt unserem Foto, indem es nahe an die Fassade des Opernhauses von Thorn heranführt und sie im Ausschnitt zeigt: Wird das Gebäude nicht aus größerem Abstand auf der Mittelachse in den Blick genommen, wirkt es weniger schwer und herrschaftlich-repräsentativ. Zudem scheint die Skulptur, die rechts vor dem Portal steht, ein wenig in Bewegung gesetzt. Obgleich sie auf einem Sockel thront, lässt sie doch etwas von der Fröhlichkeit und Dynamik spüren, die sie, Terpsichore, als Muse des Tanzes und des Chorgesangs eigentlich ausstrahlen sollte. Zu diesem Eindruck trägt bei, dass für den Moment ihre strenge Schwester Melpomene, die Muse der Tragödie, unsichtbar bleibt. Deren Skulptur, mit dem Attribut des Schwertes ausgestattet, steht auf der linken Seite, und ihre Strenge prägt sonst den Eindruck der beiden (1909 von Ernst Herter geschaffenen) Figuren: Ehrfurchtgebietend sollen sie allen, die sich dem Musentempel nahen, den Ernst und die Größe der hier gebotenen Kunst bedeuten.

Erik Fischer



Foto : Tilman Asmus Fischer